Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26795

Postscheckamt [illegible]

Inserate werden nach Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . „ 48.—
halbjährig . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh

9. Jahrgang. Mittwoch, 13. März 1929. Nr. 62.

Die Revolte der kommunistischen Gewerkschaften

Die Kanzleien des J. A. B. in Prag unter dem Schutz von Arbeitern. – Kein Anhänger des Politbüros hat Zutritt. – Scharfe Kritik der kommunistischen Gewerkschafter am Reichenberger Streikputsch. – Der offene Brief der K. J. teilweise gefälscht. – Die bisherige Geldgebarung im J. A. B.

Die Sitzung des Vorstandes des Internationalen Allgewerkschaftlichen Verbandes in der die Anhänger des Politbüros abgesägt wurden — worüber wir gestern berichtet haben — dauerte den ganzen Tag und war ungewöhnlich stürmisch. Die Delegierten verurteilten in schärfsten Worten die gewissenlose Handlungsweise des Politbüros und warfen den Anhängern der Apparatschiki vor, daß sie die rote Gewerkschaftsbewegung zerschlagen wollen. Die Suspendierungen der bereits in unserem gestrigen Blatt genannten Funktionäre wurden mit einem Stimmenverhältnis von 11 zu 9 Stimmen angenommen, sodann auch beschlossen, den Vorsitzenden der Roten Gewerkschaftsinternationale ein Telegramm zu schikken, worin dieser aufgefordert wurde, den Vertreter der R. G. J. aus Prag abzuberufen.

Die Verkündigung des Beschlusses auf Suspendierung rief einen großen Sturm hervor und die davon Betroffenen hieben mit den Fäusten auf die Tische und erklärten, daß sie sich nicht unterwerfen würden. Da aber bei der Sitzung eine größere Anzahl von Arbeitervertrauensmännern aus den Werkstätten anwesend waren, wagten sie es nicht, Gewalt anzuwenden.

Vor dem Gebäude des Internationalen allgewerkschaftlichen Verbandes patrouillieren Arbeiter, anscheinend zu dem Zwecke, etwaige Besuche von Vertretern des Politbüros abzuweisen.

So ist es dem einstigen Sekretär Zapotocky geschehen, den man in sein Büro nicht mehr hineinließ und so auch dem Herrn Rudolf Kohn, dem einstigen allmächtigen Gebieter des J. A. B. Man gestattete den suspendierten Beamten nur, ihre Sachen wegzunehmen.

Der neue Sekretär Hais hat bereits seine Funktion angetreten und hat den ganzen Tag amtiert.

*

Gestern ist die Extraausgabe des „Dělník", des Organs des Internationalen allgewerkschaftlichen Verbandes erschienen, in dem bereits die neue Richtung zu Worte kommt. Unter dem Titel „Für die Verteidigung des J. A. B." veröffentlicht der Vorstand einen Aufruf an seine Mitglieder, in dem es unter anderem heißt:

„Wir teilen Euch mit, daß die letzten Begebenheiten im J. A. B. und das Vorgehen einzelner Mitglieder des sogenannten Kollektivs des J. A. B., welcher die Einheit des J. A. B. in ernster Weise bedrohte, und dessen Folge die völlige Zertrümmerung der roten Gewerkschaftsbewegung in der Tschechoslowakei wäre, den erweiterten Vorstand des J. A. B. genötigt haben, ernstlich einzuschreiten und Remedur zu schaffen. Das ist auch geschehen in der ordentlichen Sitzung des Vorstandes J. A. B. am Sonntag, den 10. März 1929.

Die Sitzung wurde zu dem Zwecke einberufen, um endgültig und im Interesse der weiteren erfolgreichen Entwicklung des J. A. B. den Streit mit der Mehrheit des Vorstandes der Textilsektion beizulegen und der weiteren Zersetzung zu steuern, auf die das Vorgehen des Kollektivs und besonders des Sekretärs Abgeordneten Genossen Zapotocky (der allerdings nicht aus eigenem Willen handelte) hinzielte.

Dem Vorstand des J. A. B. waren die Aussprüche der Mitglieder des Kollektivs und der Leitung des J. A. B. bekannt, „daß ihnen angar nichts mehr liege", daß „auch, wenn wir die Hälfte der Mitglieder verlieren, diese Linie durchgesetzt werden muß" usw., aus denen ersichtlich war, daß in der Tat, hier Bestrebungen im Gange sind, keine Rücksicht auf die Lage im J. A. B., auf seine gegenwärtigen Verhältnisse überhaupt zu nehmen und die innere und äußere Politik des J. A. B. irgendwelchen leblosen Formeln unterzuordnen und dies durchzusetzen, auch wenn es nicht nur die Machtstellung, sondern auch die Einheit des J. A. B bedrohen würde.

Aus diesen Gründen hat sich eben der Vorstand des J. A. B. veranlaßt gesehen, diejenigen, welche diese vom Politbüro empfohlene Politik betrieben haben, abzusetzen.

In einem Artikel des Blattes, der betitelt ist „Unser Standpunkt zu den letzten Begebenheiten in der Arbeiterbewegung der Tschechoslowakei" wird nun an der Politik der K. P. C. die denkbar schärfste Kritik geübt. Zunächst wird über die

Gewerkschaftstaktik,

die notwendig ist, um für die Arbeiterschaft Erfolge zu erringen, folgendes gesagt:

Es ist notwendig, daß die Politik und Taktik in unserer Organisation (das heißt im J. A. B.) den gegebenen Möglichkeiten entspreche, sich auf die tatsächlichen Verhältnisse stütze und sich aus überirdischen Höhen auf den Boden der Tatsachen zurückkehre, nach den Grundsätzen der Strategie und Taktik, wie sie Lenin uns gelehrt hat, hauptsächlich für die Zeit der Reaktion, da die Arbeiterschaft mit den gegebenen Möglichkeiten mit ihren eigenen Machtverhältnissen, sowie denen ihrer Feinde rechnen muß, damit durch unzeitgemäße unvorbereitete Aktionen und Parolen nicht die revolutionären Interessen des Proletariats geschädigt werden. Diese unsere Ansicht zwingt uns, die bisherige Politik, die sowohl aus gewerkschaftlichem als auch politischem Gebiete durchgeführt wurde, kritisch zu betrachten.

Ueber den

Reichenberger Textilarbeiterstreik

wird sodann folgendes vernichtendes Urteil gefällt:

Der letzte Streik der Textilarbeiter wurde ausgerufen, ohne daß alles gut durchdacht gewesen wäre und ohne daß alle Vorbereitungen getroffen worden wären; der Streik wurde in den kleinen Betrieben ausgerufen, ohne daß die Mitwirkung der Großbetriebe gesichert gewesen wäre, wiewohl gerade die Textilindustrie im höchsten Maße konzentriert ist und die Großbetriebe die entscheidende Rolle spielen; die Zeitungen der K. P. C. haben täglich Parolen produziert die der Streiksituation nicht entsprachen, in der Voraussetzung, daß man durch große Gesten und laute Phrasen — auf die keine Taten folgten und folgen konnten, — das ersetzen könne, was bei einer gut vorbereiteten organisatorischen Arbeit unter den Massen fehlt.

Und als man dann in den Streik eingetreten war, wurde der Streik über Nacht kopflos liquidiert — und gerade von der Führung des Reichenberger Kreises, dessen führende Faktoren sich in die Pose der kompetentesten Ausleger Leninscher Methoden werfen — so daß nicht einmal die zweite Bedingung gegeben war, daß man nämlich in einem Streik, wenn man schon in ihn eintritt, ausharrt; bei der Beendigung wurde überhaupt nicht der Versuch gemacht, in Ordnung sich zurückzuziehen und die Wiederaufnahme der Vertrauensmänner und der streikenden Arbeiterschaft durchzusetzen, die vielmehr außerhalb der Fabriktore blieben, womit allerdings die Vorbereitung eines weiteren Kampfes nicht nur erschwert, sondern in absehbarer Zeit unmöglich gemacht wird.

Ebenso interessant ist die Kritik, die an der politischen Tätigkeit der K. P. C. geübt wird und wo nicht weniger behauptet wird, als daß

die K.P.Č. den offenen Brief der kommunistischen Internationale gefälscht hat.

Es wird da gesagt:

„Der Brief der Komintern, wie er auf dem Parteitag vorgelesen und im „Rudé Právo" veröffentlicht worden ist, hat einen anderen Wortlaut, als er in der Exekutive der Komintern beschlossen wurde. Sein Wortlaut im „Rudé Právo" ist im Gegensatz zu dem Wortlaut der in der kommunistischen „Internationale" in Nr. 7 vom 13. Feber d. J. veröffentlicht wurde.

Im offiziellen ursprünglichen Wortlaut fehlt vollkommen der Absatz, der gegen die sogenannte historische Rechte (Zapotocky — Kreibich) gerichtet ist.

Das bedeutet also, daß der offene Brief der Komintern in Prag von irgend jemandem willkürlich geändert wurde, sein ursprünglich beschlossener Wortlaut wurde bewußt korrigiert, hauptsächlich so weit es sich um die unerhörten Angriffe auf die Genossen der verschiedenen früheren Leitungen handelt, wie es der Vergleich der beiden Texte bezeugt.

Die Unterfertiger des Artikels wehren sich auch dagegen, daß man sie als Spalter der Arbeiterbewegung hinstellt:

„Es ist keine Spaltung, wenn man das will, was jeder Arbeiter fühlt, das ist die Durchführung der praktischen Politik, die einzig die Grundlage bieten kann der richtigen Verteidigung und der Möglichkeit des Gegenangriffes der Arbeiterschaft auf die Bourgeoisie.

Im Gegenteil als Spalter müssen diejenigen bezeichnet werden, welche selbstherrlich die Beschlüsse der obersten Instanzen ändern . . . wo in Form fraktioneller Beratungen der Kommunisten in dieser ernsten Zeit eigentlich die Voraussetzungen zur Zerschlagung der roten Organisationen getroffen werden."

Zum Schlusse wird auch Kritik an der

leichtsinnigen Finanzwirtschaft der bisherigen Führung der J A.B.

geübt:

Die kollektive Leitung des J. A. B. hat, ohne Rücksicht auf die finanzielle Tragfähigkeit der Zentralkasse zu nehmen, mit dem Geld geradezu hasardiert. So hat sie insbesondere horrende Summen für das Abtreten verschiedener Räumlichkeiten im Hause des J. A. B. ausgezahlt, hat ohne Not für viele tausende Kronen neue Kanzleimöbel gekauft, hat ständig neue Angestellte in den Dienst genommen, obzwar die Verhältnisse eher nach einer Reorganisation des Apparates gerufen haben, wie es auch die frühere Führung des J. A. B. beabsichtigt hat.

Unterschrieben ist der Artikel von dem Vorsitzenden des J. A. B. Halík, seinem Stellvertreter Hallmann und folgenden Vorstandsmitgliedern Grünzweig, Kurfiřt, Hloušek, Smudla, Havránek, Černý, Nachtman, Mikeš und Jakoubek.

Gedruckt ist das Flugblatt in der Graphia, da die kommunistische Parteidruckerei in Karolinenthal den Druck verweigert hat.

Der mexikanische Aufstand unterdrückt.

Mexiko City, 12. März. Der Aufstand im mexikanischen Staate Veracruz ist endgültig unterdrückt. Die letzten Truppen des Rebellenführers Aguirre haben sich bedingungslos ergeben.

*

Mexiko City, 12. März. Wie bereits gemeldet, haben die Truppen des Generals Jesus Aguirre bei der Stadt Juanita im Staate Veracruz die Waffen niedergelegt. General Aguirre und sein Bruder Simon, gleichfalls General aufständischer Truppen, sind in die Berge geflüchtet und werden von Regierungskavallerie scharf verfolgt. Die beiden geschlagenen Generäle übermittelten der amerikanischen Regierung die Bitte, ihr Leben zu schonen. Durch die Kapitulation der aufständischen Truppenabteilungen der genannten beiden Generäle ist die Revolte im Staate Veracruz beendet. Die unter dem Kommando des ehemaligen Präsidenten Calles stehenden Regierungstruppen setzen aber ihren Marsch gegen die strategisch wichtige Stadt Torreon (am Rio Nazas im Staate Coahuila) fort und man erwartet, daß in den allernächsten Stunden ein scharfer Kampf um diese Stadt geführt werden wird. Bisher nicht bestätigte Gerüchte besagen, daß die Aufständischen diese Stadt bereits geräumt haben. An der Westküste rücken aufständische Truppenabteilungen in südlicher Richtung gegen Mazatlan (im Staat Sinaloja) vor. Die Regierungsbehörden erklären aber, daß ihr Vorrücken in diesem Abschnitte dadurch aufgehalten wurde, daß Regierungstruppen rechtzeitig eine Reihe von Eisenbahnbrücken zerstört haben.

Feuer auf dem Dache!

Die Rebellion der kommunistischen Gewerkschaften gegen das Politbüro

In der Entwicklung der kommunistischen Bewegung in der Tschechoslowakei kann man deutlich drei Perioden unterscheiden. In der ersten wurde dem Weltkapitalismus Tod und raschester Untergang angekündigt. In der zweiten war Vernichtung der Sozialdemokratie die Hauptparole, Einheitsfront und Revolution von unten auf gegen die „verräterischen Reformisten". Den Inhalt und das Wesen der dritten Periode bildet der Kampf gegen das „Liquidatorentum", gegen die Trotzkisten und Opportunisten in den eigenen Reihen, also eines Kampfes der kommunistischen Parteianhänger und der Organisationen gegen einander.

Bei dem von den Kommunisten gegen den Kapitalismus und die Bourgeoisie geführten „Kampf bis aufs Messer" gediehen beide prächtig, die Wiedergenesung des Kapitalismus vollzog sich trotz der Millionen Anhänger, welche der Kommunismus in der ersten Zeit in allen Ländern Europas mobil zu machen verstanden hatte, vollständig ungehindert, fast überall erwies sich sogar die kommunistische Bewegung als die Kraft, welche die Bourgeoisie zu ihrer politischen Machtgewinnung und ihrer wirtschaftlichen Konsolidierung sich dienstbar zu machen verstand. Kein größeres Glück hatte der kommunistische Vernichtungsfeldzug gegen die Sozialdemokratie, die sich als Granit erwies und bei der ewigen Suche nach der richtigen bolschewistischen Linie, von deren Auffindung die kommunistischen Führer erhofften, sie werde ihnen helfen, die immer schütterer werdenden Reihen ihrer Anhänger beisammen zu halten und den Untergang der verhaßten Sozialdemokratie herbeiführen, ist die kommunistische Bewegung zum wütendsten Kampf der Führer untereinander angelangt. Die offizielle Parteileitung sieht sich gezwungen, gegenwärtig den Hauptteil ihrer Kraft auf die Bekämpfung des „Liquidatorentums" und aller nur möglichen „Abweichungen" im eigenen Lager zu verwenden und sie wird, trotz aller angekündigten Hinauswürfe, auch hier keine größeren Erfolge erzielen, als den, die Bewegung immer tiefer in den bodenlosen Sumpf hineinzulenken. Die kommunistische Partei, die ihre längst verlorenen Ideale durch verstärktes Schimpfen auf die Sozialdemokratie glaubte ersetzen zu können, ist von einem unaufhaltsamen Zersetzungsprozeß ergriffen.

Wo steht gegenwärtig der Hauptfeind? Ist es — um im Jargon des Politbüros zu reden — der räuberische Kapitalismus, sind es die reformistischen Lakaien der Bourgeoisie? Nein, es sind die Aufrührer und „Liquidatoren" in der Partei und in den Gewerkschaften! Lange Jahre hindurch haben die Moskauer Stipendiaten täglich die große Revolution angekündigt, nun ist sie da, doch, ach, es ist leider nur die Revolution des einen Teiles der Partei gegen den anderen. Eben hat man in der Partei durch den Hinauswurf aller schlecht parierenden und früher sozialdemokratischen Elemente aus der Zentralleitung und ihre Ersetzung durch von keinerlei Erfahrung und Tradition belasteten Jünglinge Ordnung in die Bude gebracht, aber diese Neuordnung hat erst recht den roten Hahn auf das Dach gesetzt, in der Partei ballen achtzig Prozent der Anhänger wütend die Fäuste über die Zumutung dieser erschwindelten und ihnen aufgezwungenen „Führung", die Roten Gewerkschaften sind sogar in offene Rebellion getreten, so daß den in Karolinental durch Moskaus Diktat residierenden bolschewistischen Bürschchen nichts übrig bleibt, als zur Besiegung des Aufstandes der kommunistischen Gewerkschaften an die — — Arbeiter zu appellieren, sich von den einst vom Polbüro selbst in Amt und Würden eingesetzten Gewerkschaftssekretären loszusagen. Aufs Lärmen versteht sich die kommunistische Regie, die

Ohren der Oeffentlichkeit sind durch das Getöse, das jedes kommunistische Aktiönchen bisher immer noch begleitete, abgehärtet, aber alles Dagewesene wird, jetzt durch das markerschütternde Geschrei übertönt, das die Apparatschiki (so werden die Beherrscher des kommunistischen Parteiapparats genannt!) seit einigen Tagen über die Liquidatoren in den kommunistischen Gewerkschaften erheben.

Liquidatoren? Was wollen sie liquidieren? Die Apparatschiki behaupten: den reinen, unverfälschten Bolschewismus, wie er von den unreifen Knaben im Politbüro würdig repräsentiert wird. In Wirklichkeit wollen jene kommunistischen Anhänger und Vertrauensmänner, die sich noch einen Funken Verantwortungsgefühl bewahrt haben, das leichtfertige, gewissenlose, verbrecherische Hasardieren mit Arbeiterexistenzen und den kommunistischen gewerkschaftlichen Organisationen, wie es von den Reimanns und Konsorten das letztemal bei dem nordböhmischen Textilarbeiterstreik betrieben wurde, liquidiert sehen. Am Sonntag wurde in Prag eine Sitzung der Zentralleitung des Verbandes der kommunistischen Gewerkschaften abgehalten, die nach Sturmszenen mit einem vollständigen Siege der Gewerkschaftsführer über das Polbüro endete. Der Generalsekretär Zapotoczki, der wohl nicht zu den Bolschewiken Reimannscher Art gehört, aber doch, da man seinen Einfluß in den kommunistischen Gewerkschaften fürchtete, als einziger Ueberlebender aus der alten Parteileitung in der neuen Leitung bleiben durfte, wurde seiner Stelle als Generalsekretär enthoben, weiters wurde der Chefredakteur Hajek suspendiert und mit ihm alle, die als Kreaturen des Politbüros gelten, dafür wurde der vor einiger Zeit abgesägte Hais zum Vorsitzenden des Internationalen allgewerkschaftlichen Verbandes gewählt, was gleichbedeutend damit ist, daß das gesamte Vermögen des Verbandes in die Hände der Opposition gelangt ist und das Politbüro von der Vormundschaft der Roten Gewerkschaften enthoben erscheint. Damit hat das Politbüro einen Schlag bekommen, wie er es nicht schwerer treffen konnte, denn was ist ein Politbüro, das mit den Massen der gewerkschaftlich organisierten kommunistischen Arbeiter nicht nach Bedarf und Laune experimentieren kann!

Die Gärung in den Roten Gewerkschaften stammt nicht erst aus der letzten Zeit, denn welcher — wenn auch kommunistische — Gewerkschafter konnte, wenn er einen Funken gewerkschaftlichen Verantwortungsgefühls besitzt, gleichgültig zusehen, wie die kommunistischen Arbeiter von der Partei als Versuchskaninchen mißbraucht und wiederholt für Experimente eingesetzt wurden, die nicht ihren Interessen dienten, sondern den Propagandabedürfnissen der kommunistischen Partei und ihren jeweiligen Führern. Noch jedes dieser Experimente endete mit einer Niederlage und tausende Arbeiterexistenzen waren die Opfer, die auf dem Altare der zu jedem wirklichen Klassenkampf unfähigen kommunistischen Führer gebracht wurden. Dazu kam, daß in der letzten Zeit die schwindelhafte und lediglich auf Mitgliederfang eingestellte Politik der kommunistischen Gewerkschaften insoferne einen Zusammenbruch erfuhr, als die aus Moskau zur Deckung der Defizitwirtschaft in den Gewerkschaften flüssig gemachten Unsummen spärlicher fließen und die Gewerkschaften, die bei niedrigen Mitgliedsbeiträgen hohe Unterstützungen gewährten, sich zur Herabsetzung ihrer materiellen Leistungen gezwungen sahen. Die Vorliebe gewisser Arbeiterschichten für die Roten Gewerkschaften begann dadurch bedenklich zu schwanken und die Leitungen mußten mit einer Massenflucht der genasführten Mitglieder rechnen. Den Ausschlag aber gab der so jammervoll zusammengebrochene und eigentlich gar nicht recht begonnene nordböhmische Textilarbeiterstreik. Einige solche „unterbrochene" Lohnbewegungen und in den kommunistischen Gewerkschaften würde nicht ein einziger Arbeiter übrigbleiben. Hunderte der Streikenden liegen heute arbeitslos auf dem Pflaster, hungern mit ihren Familien und verfluchen die Verbrecher, denen sie bei ihrem Vabanque-Spiel als Schafiguren dienten. In alle Ewigkeit nur verlorene Streiks und von ein paar grünen Jungen anbefohlene Manöver, welche die Arbeiter immer tiefer ins Verderben hineinführen, das mußte, so sagten sich die kommunistischen Gewerkschaftsführer, die Lockung, in diesen Experimentierorganisationen zu verbleiben, nicht erhöhen. So brach denn die Rebellion aus, die am Sonntag ihren Höhepunkt erreicht hat.

Im tiefsten Grunde ist diese Rebellion ein Symptom für die Krise, welche den Bolschewismus erfaßt hat. Ferner denn je liegt das Ziel, die großen Massen des europäischen Proletariats bolschewistisch zu machen und alle Versuche, durch hysterisch gesteigerte „Aktivität" die Massen der Sozialdemokratie abspenstig zu machen, werden die innerhalb der kommunistischen Bewegung entstandenen Gegensätze nur um so mehr vertiefen, denn die kommunistischen Arbeiter müssen immer deutlicher erkennen, daß es gegen ihre Lebensinteressen handeln heißt, wenn die kommunistische Partei den Zwiespalt des proletarischen Lagers zu verschärfen, anstatt zu beseitigen bestrebt ist. Auch der nordböhmische Textilarbeiterstreik sollte diesem Zwecke dienen und darum mußte er diese für die kommunistische Bewegung schwerwiegenden Folgen haben. Die bösen Früchte des Bolschewismus reifen nun schneller, als mancher noch vor kurzem ahnen konnte. Er wird selber an ihnen zum Nutzen und Heile der Arbeiterklasse zugrundegehen!

W. N.

Große Elektrifizierungspläne.

Zwei diesbezügliche Vorlagen im Parlament angenommen.

Prag, 12. März. Zwei Koalitionsanträge auf Errichtung eines eigenen Elektrifizierungsfonds von 200 Millionen sowie auf Erhöhung des jährlichen Staatsbeitrages zur Elektrifizierung des flachen Landes von 10 auf 35 Millionen bildeten heute den Gegenstand einer längeren Debatte im Abgeordnetenhaus.

Aus den Referaten der Berichterstatter geht hervor, daß Ende 1928 5728 Gemeinden oder 37 Prozent der Gesamtzahl elektrifiziert waren gegenüber 1600 im Jahre 1919; in Böhmen allein sind 52 Prozent aller Gemeinden elektrifiziert, in Mähren-Schlesien 38 Prozent, in der Slowakei nur 4.9 Prozent. Hunderte von Subventionsgesuchen liegen im Ministerium, denen man nun durch Erhöhung des jährlichen Staatsbeitrages entgegenkommen will.

Der Elektrifizierungsfonds von 200 Millionen soll wieder dem Ausbau von Starkstromverbindungen zwischen den Hauptelektrizitätswerken dienen. Der Ausbau dieser Fernleitungen von 60 bis 100.000 Volt soll einerseits die häufigen Stromstörungen herabmindern, andererseits in den einzelnen Elektrizitätswerken den Ausbau von unrentablen Reserveanlagen überflüssig machen, da dann die großen Elektro- und Hydrozentralen sich gegenseitig aushelfen können. Die Rentabilität dieser Leitungen wird allerdings erst bei einer bedeutend erhöhten Stromabnahme gegeben sein. Der Fonds soll nun den Elektrizitätswerken den Ausbau dieser Verbindungen durch Gewährung eines billigen vierprozentigen Kredites auf 15 Jahre ermöglichen; der Fonds selbst beschafft sich die Mittel hiezu zu 5 bis 6 Prozent durch Anleihen und Schuldverschreibungen; die Zinsendifferenz von 3 bis 4 Millionen wird aus Budgetmitteln gedeckt.

Solche Hochspannungsleitungen sind projektiert zwischen den Elektrizitätswerken im nordwestböhmischen Braunkohlengebiet und den Werken im Ostrauer Revier unter Anschluß der Wasserkräfte der mittleren Moldau. Eine zweite Leitung Karlsbad—Pilsen—Stechowitz soll das Falkenauer und Pilsner Revier mit der zu erbauenden Hydrozentrale oberhalb Prags verbinden.

Von der ursprünglich geplanten Zwangsanleihe bei der Zentralsozialversicherungsanstalt wurde nach längeren Ausschußverhandlungen doch abgesehen und die Geldbeschaffung freien Vereinbarungen überlassen.

*

In der Debatte, an der sich sechs Redner beteiligten, übte u. a.

Genosse Leibl

Kritik an den Vorlagen, die allzusehr den agrarischen Bedürfnissen Rechnung tragen. Unsere Bemühungen hatten insofern Erfolg, als im Ausschuß ein Antrag Hackenberg angenommen wurde, der die Regierung auffordert, Subventionen nur jenen Elektrizitätsgenossenschaften zu gewähren, die auch jeden Minderbemittelten zu erträglichen Bedingungen als Mitglied aufnehmen. Wenn sich die Regierung darnach richtet, so ist wenigstens die Gefahr beseitigt, daß auf dem Lande ein paar Großbauern die Genossenschaften an sich reißen und unsere Kleinbauern und Häusler vom Strombezug überhaupt ausschalten oder zumindest nach allen Regeln der Kunst schikanieren.

Genosse Leibl führte u. a. aus:

Unsere Partei tritt für alle Gesetze ein, die die Förderung der Landwirtschaft bezwecken; aber diese Gesetze müssen klar aussprechen, was sie wollen. Das ist bei dem vorliegenden Gesetz nicht der Fall.

Ein Plan zur Elektrifizierung ist überhaupt noch nicht ausgearbeitet.

Auch das vorliegende Gesetz sieht nur einen Fonds von 200 Millionen zur Durchführung der Elektrifizierung vor. Damit kann nichts Großzügiges geleistet werden!

Die Schaffung von Fonds ist eine speziell tschechoslowakische Einrichtung. Wenn die Sache so weiter geht, werden wir bald nur mehr Fondsverwaltungen statt Ministerien haben! Mit Fonds arbeitet es sich natürlich viel bequemer, da sie weniger der Kontrolle unterliegen. Ja es gibt Fonds, die überhaupt nicht kontrolliert werden können. Der hier zu schaffende Fonds wird ebenfalls nicht so leicht zu kontrollieren sein. Das Gesetz sieht auch keine Kontrolle über die Strompreise vor, so daß die Genossenschaften viel zu hohe Strompreise verlangen können.

Ueberhaupt hat die Schaffung von Lichtgenossenschaften für einzelne Gemeinden keinen Sinn.

Die Gemeinde kommt höchstens zu ihnen in ein Abhängigkeitsverhältnis: die Gemeinde gibt das Geld her, aber die Lichtgenossenschaft wird Besitzerin des Ortsnetzes und diktiert die Strompreise. Es müßte unbedingt eine Bestimmung in das Gesetz aufgenommen werden, dahingehend, daß jeder Lichtabnehmer, auch der minderbemittelte, zu jeder Zeit und zu möglichen Bedingungen in die Genossenschaft eintreten kann. Es ist auch nicht richtig, daß die Genossenschaft billiger arbeitet, als die Gemeinde; der Strom wird ja von einer Ueberlandzentrale bezogen und die Arbeit besteht fast nur in der Kontrolle der Zähler und die kann ein Gemeindeangestellter ganz gut versehen!

Jene Gemeinden, welche vor dem Jahre 1926 die elektrischen Ortsleitungen ausgebaut haben und deren Ansuchen um Subvention abgewiesen worden ist, werden wiederum nicht berücksichtigt. Diese Gemeinden haben am teuersten gebaut und sind heute furchtbar verschuldet. Wir verlangen daher, daß man in den nächsten fünf Jahren je zwei Millionen für diese Gemeinden bestimmt und daß diese Aktion ohne nationale Voreingenommenheit durchgeführt wird. So aber wurden von dem 50 Millionen-Fonds aus dem Jahre 1926 den Deutschen ganze 3.4 Millionen zugesagt, während sie mindestens 10 Millionen bekommen sollten! Weiters verlangen wir,

daß armen Gemeinden höhere Unterstützungen bewilligt werden,

denn diese haben in der Regel einen viel schwierigeren Existenzkampf zu führen; schließt man sie von der Elektrifizierung aus, dann sind sie im vollsten Sinne des Wortes Stiefkinder des Staates! Genosse Leibl schlägt weiter vor, zur Ueberprüfung und Genehmigung der eingebrachten Elektrifizierungsprojekte eine eigene Kommission einzusetzen, in der alle zuständigen Körperschaften und Aemter vertreten sind. Dadurch würde das komplizierte administrative Verfahren sehr vereinfacht.

Es ist aber unsere Pflicht, auch auf die sozialen Auswirkungen des Gesetzes hinzuweisen.

Nach Durchführung der Elektrifizierung werden zehntausende landwirtschaftliche Arbeiter überflüssig sein.

Früher waren die Häusler und die Inwohner den ganzen Winter in der Landwirtschaft beim Drusch beschäftigt, heute steht die Dampfdruschmaschine im Ort und die Großbauern brauchen keinen einzigen Drescher aufzunehmen; sie freuen sich schon heute darauf, wie viel Arbeiter sie wieder nach der Elektrifizierung ihrer Herrschaft werden entlassen können. Wir werden aber zur richtigen Zeit anfragen, was mit diesen zehntausenden Arbeitslosen geschehen soll, und ich wünsche, daß die Regierung eine Antwort zu unserer Zufriedenheit gäbe! (Lebhafter Beifall.)

*

Nach Annahme der Vorlage in erster Lesung wird die Sitzung um halb acht Uhr abends geschlossen. Nächste Sitzung morgen Mittwoch um fünf Uhr nachmittags. Auf der Tagesordnung stehen lediglich zweite Lesungen und Immunitäten.

Mieterschutzberatungen.

Prag, 12. März. Heute konstituierte sich im Parlament die Wohnungs-Osmička, die den tschechischen Agrarier Biskovsky zum Vorsitzenden wählte. Dem Ausschuß wurde seitens der politischen Osmička eine Frist bis Ende Mai zur Schaffung einer definitiven Vorlage gegeben. Als Grundlage der Verhandlungen wurde ein Elaborat des Sektionschefs Kubista genommen, über das der Autor selbst ein umfassendes Referat erstattete.

Die Flucht aus der Hölle.

Von **Albert Londres**. 22

Neuer deutscher Verlag, Berlin.

Er warf einige Male nach uns. Sobald wir wieder aus dem vielen Licht waren, nahm ich den Burschen wieder auf den Rücken. Er schlief nicht; es war doch eine schwere Last.

Wir kamen zur Santa Casa.

Man verlangte uns keine Papiere ab. Es war eine französische Schwester da. Sie hatte schon einige kommen sehen. Sie wußte, woher sie kamen!

„Noch einer!" sagte sie.

Am Morgen ist er gestorben.

Das war seine „Schöne'."

Ein neues Leben.

„Am andern Morgen . . ." (Dieudonné spricht wieder) „. . . wasche ich mich und rasiere mich. Ein Russe leiht uns zehn Milreis. Ich mache mich auf, um für Jean-Marie und mich ein Hemd zu kaufen."

„. . . Also zwei Hemden."

„Nein, eins. Wir werden es abwechselnd tragen, je nach den Besuchen, die wir zu machen haben. Jean-Marie ist stark, ich bin mager. Ich wähle eine Größe zwischen uns beiden. Ich komme zurück. Rondière gibt uns Brot zu essen und Butter. Ich gehe fort, um Arbeit zu suchen.

Ich lese: Möbelfabrik, Firma Kislanow und Irmaes. Ich stelle mich vor. Ich werde eingestellt. Um 1 Uhr mittags habe ich den Hobel in der Hand.

Ich kaufe Kleider auf Abzahlung.

Am andern Tag bin ich fein. Ich sorge dafür, daß auch Jean-Marie eingestellt wird. Wir sind alle beide fein.

Ich miete ein Zimmer. Ich bin nicht mehr der Sträfling Dieudonné, sondern der Kunsttischler Michel Daniel. Michel Daniel, weil alle Welt Michel heißt und alle Welt Daniel. Man kann sich zum Beispiel nicht Victor Hugo nennen!

Vierzehn Tage später gehe ich selbst zur Polizei, um mir eine „cadernette" ausstellen zu lassen, jenen Ausweis, der in Südamerika überall gilt. Ich habe die Bestätigung meiner Wirtin und meines Chefs. Ich gebe mein Bild. Ich erhalte den Ausweis. Jetzt bin ich offiziell Herr Daniel.

Wir sind jetzt fast glücklich, Jean-Marie und ich. Jeder nimmt uns gut auf. Unser Arbeitgeber bessert uns auf. Er will mich zum Meister machen. Ich lehne es ab, um niemanden neidisch zu machen.

Dann kommt Pinedo an. Stellen Sie sich vor, was das für einen Mann bedeutet, der aus dem Grab auferstanden ist und seit fünfzehn Jahren nichts gesehen hat! Diese Begeisterung. Es war meine erste Wiedervereinigung mit der Menge. Ah! Frei sein und Beifall spenden zu können!

Ich kaufe jeden Abend die „Folha do Norte". An diesem Abend war der 25. Mai. Ich öffne sie. Ich werde blaß, Jean-Marie wird blaß: Mein Bild auf der zweiten Seite!

Seit zwei Monaten konnte ich Portugiesisch lesen. Der Artikel war nicht bösartig. Aber es stand darin, daß die französische Polizei die brasilianische benachrichtigt habe, daß der Bagnoflüchtlich Dieudonné sich im Staate Pernambuco oder Para befinden müßte.

Ich sah schon das Zuchthaus wieder. Sonst nichts. Es war furchtbar. Und dann sagte ich mir: Ich begehe Selbstmord, ehe ich dahin zurückkehre. Das empfand ich wie eine Erleichterung.

Ich glaubte schon alle Welt würde mich erkennen. In der Werkstatt, am anderen Morgen, alles beim alten. Meine Wirtin nennt mich wie immer Herr Daniel. Mein Hund hebt seine Nase, um nach mir zu schnuppern. Eine Woche geht vorüber. Nichts.

Eine weitere und noch eine.

Am 14. Juni, um elf Uhr, komme ich aus der Werkstatt. Es ist sehr heiß. Ich gehe, wie jeden Tag, in mein Restaurant, „Estrella da Serra"! Ein schöner Name, was? Ich habe furchtbaren Durst. Ich trete ein. Gieße mir ein Glas Wasser ein. Ich trinke im Stehen, als vier Männer, die am Tisch nebenan sitzen, sich aufrichten. Sie umstellen mich. Ich behalte das Glas an den Lippen. Es war Polizei „investigadores".

„Kommen Sie mit!"

XV.

Neue Verfolgungen.

Mein Zimmer in Rio de Janeiro ist geräumig; das gestattet Dieudonné, mit langen Schritten hin und her zu gehen, von dem Augenblick an, wo er das Wort der vier „investigadores": „Kommen Sie mit!" ausgesprochen hat.

„. . . Sogar französisch! Die vier schienen nur Französisch gelernt zu haben, um eines Tages zu mir sagen zu können: „Kommen Sie mit!"

Vielleicht waren es die drei einzigen Worte, die sie wußten! Was nun? (Dieudonné regt sich auf. Diese Erinnerung ist ihm unlieb.) Ich werde immer dies „Kommen Sie mit" hören. Ich setzte mein Glas ab. Sah ihnen, einem nach dem andern, scharf ins Gesicht und sagte: „Da, nehmen Sie mich mit."

Die Besitzerin des Lokals rief ihnen einige Worte zu, die wie Beleidigung gegen die „Investigadores" klangen.

Wir gingen hinaus. Sie hatten mir keine Handfesseln angelegt.

Kaum hundert Schritt einfernt bemerkt Jean-Marie, der zum Frühstück geht, die Gruppe. Er versteht, daß ich von ihm verlange, sich nicht zu verraten und sich aus dem Staub zu machen. Er tut nur eins von beiden: er hält sich hinter uns auf dem Trottoir, blaß, erstens meinetwegen, dann seinetwegen, wie es ganz natürlich war!

Ich gehe zwischen meinen Leuten, ohne ihn anzusehen. Da ist das Geschäft, wo ich meinen Anzug auf Abzahlung gekauft habe. Ich bin noch zwanzig Milreis darauf schuldig. Wie werde ich sie bezahlen? Ich werde nichts mehr verdienen. Man wird glauben, daß ich ein Gauner bin. Daran denke ich, als ich das einzige Kleidungsstück eines freien Mannes ins Gefängnis führe, das einzige seit fünfzehn Jahren. Jean-Marie folgt. Am Platz der Republik sehe ich ihn von weitem. Er ist verrückt! Er muß doch wissen, wohin man mich führt. Ich kann ihm kein Zeichen machen. In seinem Interesse drehe ich mich nicht um.

Da ist das Gefängnis! Die „investigadores" haben nicht nötig, mich zu führen. Ich habe es nie gesehen, aber ich kenne es. Das ist ein Ort, den ich von weitem riechen gelernt habe. Ich trete als Erster ein. Ich warte vor zwei Türen, Sie werden geöffnet, ich trete ein. Das Geräusch, das sie beim Schließen machen, ist das gleiche wie in anderen Ländern.

Ich werde in eine Zelle gesperrt. Ich habe mein mir zukommendes Domizil gefunden. Sechseinhalb Monate lang bin ich verreist gewesen. Jetzt bin ich wieder zu Hause. Das ist alles.

Was habe ich in Brasilien verbrochen?

Ich habe neun Stunden täglich gearbeitet. Um zehn Uhr lag ich im Bett. Sonntags lernte ich Portugiesisch.

Ich fasse nach den Gitterstangen meines Käfigs; stoße meinen Kopf gegen sie und verharre so; indem ich in den Gang starre.

(Fortsetzung folgt.)

Senat.

Staatsrechnungsabschluß für 1927.

Prag, 12. März. Der Senat befaßte sich heute mit dem Staatsrechnungsabschluß für 1927. Genosse Reyzl ging dabei auf die seit Jahren straflos praktizierten Budgetierungsmethoden des Finanzministeriums ein, das die zu erwartenden Einnahmen absichtlich um viele Hunderte von Millionen zu tief ansetzt, um dann mit den sicheren Mehrerträgnissen nach Gutdünken disponieren zu können. Außer ihm sprachen noch Panek (Tsch. Nat.-Soz.) und Karas (tsch. Klerik.), worauf der Senat den Rechnungsabschluß genehmigte und damit auch den zahlreichen und oft nicht zu rechtfertigten Budgetüberschreitungen die Absolution erteilte.

Die aus dem Abgeordnetenhaus eingelangten Wohnungsvorlagen sowie die Vorlage über die staatlichen Altersunterstützungen wurden den Ausschüssen mit zweitägiger Frist zugewiesen. Die letzte Sitzung in der Herbstsession wurde für Donnerstag, den 14., um neun Uhr vormittags anberaumt. Auf der Tagesordnung stehen zwei Vorlagen, die den Alkoholausschank in der Slowakej betreffen.

*

Genosse Reyzl

konstatierte, daß auch dieser Rechnungsabschluß budgetmäßig nicht zu rechtfertigende Ueberschreitungen enthält. Wir beanständen die hohen Steuerrückstände, die allein bei der Umsatzsteuer 1086 und bei den Verbrauchssteuern 177 Millionen betragen. Diese Steuern wurden doch tatsächlich schon eingehoben, es arbeiten aber Privatkapitalisten mit diesen Geldern! Es kann uns nicht gleichgültig sein, daß die Summen des Budgets mit den tatsächlichen Ausgaben in starkem Kontrast stehen. So wurden z. B. für 1928 rund 340 Millionen mehr an Zöllen, in 11 Monaten des Jahres 1928 um 640 Millionen mehr an Umsatz- und Luxussteuer eingenommen, als für das ganze Jahr präliminiert war.

Das Finanzministerium schafft sich durch diese Budgetierung eine Reserve, die unstatthaft ist. Das ganze Präliminieren durch das Parlament hat keinen Sinn, wenn der Finanzminister so budgetiert, daß in einzelnen Zweigen riesige Mehrbeträge aufgewiesen werden. Das Parlament begibt sich so seines Kontrollrechtes und steht dann nach der Vorlage des Rechnungsabschlusses vor einer fertigen Tatsache, die es nicht mehr ändern kann. Wenn man all diese Mehrbeträge einschließlich der Kassabestände Ende 1927 zusammennimmt, so kommt man auf eine Summe von zweieinhalb Milliarden, über die der Finanzminister frei verfügen kann, weil im Budget keine Bestimmung über diesen Betrag da ist!

Wenn wir uns aber die Wirtschaftslage ansehen, so brauchen sich die Mehrheitsparteien auf ihren Rechnungsabschluß nicht allzuviel einzubilden! Die Lage der Arbeiterschaft wird von Tag zu Tag schlimmer und unerträglicher, eine schleichende Krise verschärft noch die Situation. Die niederen Staatsbeamten sind unzufrieden und unser Verkehrswesen hat total Schiffbruch gelitten. Unsere Bahnen befinden sich in einem erbarmungswürdigen Zustand. Warum geht man bei der günstigen Lage unserer Staatskasse nicht daran, diese Unzukömmlichkeiten wenigstens zum Teil wieder gutzumachen?

Wir oppositionellen Abgeordneten wissen ein Lied von dem

Elend der Kriegsbeschädigten und der Altpensionisten

zu singen. Für diese Aermsten der Armen wird aber nichts unternommen, während sich in den Staatskassen am Jahresschluß Milliarden vorfinden. Deshalb kann uns der Rechnungsabschluß nicht befriedigen: auch schon deshalb nicht, weil uns der Vergleich der Budgetziffern mit dem Vorjahr zeigt, daß der Voranschlag auf Hausnummern und irrtümlichen Ziffern beruht. Wir werden deshalb gegen die Genehmigung des Rechnungsabschlusses stimmen! (Lebhafter Beifall.)

Der Fall Vörösmarty vor dem Obersten Gericht.

Michalkos Nichtigkeitsbeschwerde ganz verworfen. — Für Klepetař und Sikorski Zuchthaus, statt schweren Kerkers.

Brünn, 12. März. Der Oberste Gerichtshof hat heute um 11 Uhr vormittags das Urteil bezüglich der von den Angeklagten Johann Michalko und Dr. J. Klepetař eingebrachten Nichtigkeitsbeschwerden gefällt. Die Nichtigkeitsbeschwerden wurden verworfen, u. zw. die erste in vollem Umfange, die zweite, insoweit Nichtigkeitsgründe auf Grund des § 344, Z. 4, 5, 6, 8 und 9 des Strafgesetzes geltendgemacht wurden. Dagegen wurde der Nichtigkeitsbeschwerde Johann Klepetař, soweit ein Nichtigkeitsgrund nach § 344, Z. 12 geltendgemacht wurde, stattgegeben. Infolgedessen wird das Urteil des Schwurgerichtes betreffend Johann Klepetař und auf Grund der Bestimmungen der §§ 290 und 350 des Strafgesetzbuches aus amtlicher Machtbefugnis auch hinsichtlich des angeklagten Nikolaus Sikorski in dem Erkenntnis der Hauptstrafe aufgehoben und an Stelle der Strafe von schweren Kerker, Zuchthausstrafe festgesetzt. Bezüglich der Nebenstrafen, soweit es sich um die Folgen der Verurteilung handelt, bleibt das Urteil der ersten Instanz in Kraft.

Das Oberste Gericht wird in nicht öffentlicher Sitzung beraten, ob der zum Tode verurteilte Michalko der Gnade des Präsidenten empfohlen werden soll.

Der Fall Fahrner und die nationalsozialistische Partei.

Die Parteistellen antworten mit unklaren Phrasen.

Mitten in die Werbeaktion der Nationalsozialisten platzte die Nachricht vom Austritt des Senators Adam Fahrner aus der Partei. Wenigstens tut der „Tag" so, als habe ihn der Blitz aus heiterem Himmel getroffen, als habe niemand eine Ahnung gehabt, mit welchen Plänen Fahrner umging. Der Fall kommt den Nationalsozialisten ungelegen. Aber so einfach, wie sie es sich denken, werden sie doch nicht um ihn herumkommen.

Fahrner hat in seinem Schreiben an den Parteivorsitzenden Jung als **Gründe seines Austrittes das Abgleiten der Nationalsozialisten in faseistische Gedankengänge, ihre Annäherung an die Hitlerbewegung und ihren Kampf gegen andere nationale Parteien angegeben.** Statt gegen den Marxismus zu kämpfen, habe die nationalsozialistische Partei ihre Hauptaufgabe darin gesehen, „anderen nationalen Parteien Mitglieder zu entziehen, namentlich aus dem Gewerbe- und Bauernstande". Ziemlich unverhohlen gibt Fahrner zu, daß „einzelne Personen" — in denen man unschwer Krebs und seinen Anhang erkennt — die Führung der Partei an sich gerissen und jede sachliche Auseinandersetzung verhindert haben. In der neuen Politik habe er, Fahrner, eine Gefahr „für unsere Jugend, für die Gewerkschaftsbewegung, für die Partei und für unser Volk" gesehen. Der „Tag" begnügt sich mit der Wiedergabe des Schreibens Fahrners, eines nichtssagenden Antwortschreibens des Parteivorsitzenden Jung und mit folgendem Kommentar:

„Der Parteivorstand und der parlamentarische Klub treten heute zu einer Sitzung zusammen, um zu dem Austritte Fahrners und seiner Begründung Stellung zu nehmen. **Dieser Schritt kam völlig überraschend,** denn Fahrner hatte eine solche Absicht niemals, auch nicht seinen engsten Parteifreunden gegenüber, angedeutet. **Wohl bestanden gegen Senator Fahrner Unstimmigkeiten in der Partei und es wurden gegen ihn auch ernste Klagen erhoben,** aber die Berechtigung der Klagen stand zur Untersuchung bei den berufenen Parteiinstanzen und die Unstimmigkeiten waren nicht in grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten zu suchen. Die Klubkollegen konnten daher nicht gut an den Ernst des Schrittes Fahrners, gerade seiner ganz unzutreffenden Begründung wegen, glauben und beurteilen ihn als eine **unüberlegte und unverantwortliche Handlung, die nur einer augenblicklichen persönlichen Stimmung entsprungen sein konnte.** Ist doch das Austrittsschreiben — von seiner sachlichen Seite abgesehen — voller Widersprüche. So der Hinweis, daß er (Fahrner) Mitbegründer der Partei war und einige Zeilen tiefer die Feststellung, daß er sich der Partei seinerzeit auf Wunsch Dr. Tittas anschloß. Oder: Fahrner bemängelt den Sinn der Partei für Zusammenarbeit mit anderen völkischen Gruppen, und er selbst sitzt mit Jung und Knirsch als Vertreter der Partei im Arbeitsausschuß der völkischen Opposition."

Diese Polemik ist nicht, was man fair nennt, sie ist eher ein Dreh. Denn zugegeben, daß Fahrners Brief gewisse Widersprüche enthält, die aber eher einer unklaren Ausdrucksweise als einer Unklarheit im Ziel zu entspringen scheinen, **enthält der Kommentar des „Tag" ebensoviele Lücken und bewußte Zweideutigkeiten.** Er stellt einen Mann, der sich um diese Partei unbestrittenermaßen Verdienste erworben hat (wie immer man sie im Arbeiterinteresse beurteilen mag, dem die ganze Partei nicht dient!), als Schwätzer und unverantwortlichen Menschen hin, der aus einer Laune heraus ein Band löst, das ihn seit zwei Jahrzehnten mit den Knirsch, Jung und Krebs verbindet, der nicht weiß, was er will und was er redet. Es habe „Unstimmigkeiten" und „ernste Klagen" gegen Fahrner gegeben, erzählt der „Tag" den Wählern des Herrn Fahrner. Das ist doch wohl eine ungenügende Auskunft. Hier müßte denen, die es glauben sollen, doch auch gesagt werden, **welcher Art die „Unstimmigkeiten" und „Klagen" waren.** Anscheinend handelt es sich um das Verhältnis zu den Aktivisten, denen Fahrner nahesteht. Wenn Jung in seinem Briefe meint, Fahrner habe selbst den „Klassencharakter der Partei im allerengsten Sinne betont", so deckt sich das zum Teil mit Fahrners Ansicht, die Partei solle eine antimarxistische, aber eine Arbeiter- und Angestelltenpartei sein und den Bürgerparteien nicht unter den Bauern und Gewerbetreibenden Konkurrenz machen.

Die tiefere Ursache des Konfliktes zwischen Fahrner und der nationalsozialistischen Partei scheint aber ähnlicher Natur zu sein wie die des Konfliktes im kommunistischen Lager. **Es geht, hier wie dort, um die Auseinandersetzung zwischen Partei und Gewerkschaften.** Die NAP. und die KPC. wollen die Gewerkschaften zu Instrumenten ihrer Parteipolitik machen. Diese Parteipolitik aber ist eine Abenteurerpolitik, in beiden Fällen zum Putschismus neigend und mit Arbeiterexistenzen gewissenlos hasardierend. Die Gewerkschaften mögen oft ähnliche Ziele verfolgen, die Methoden dieser Politik können sie nicht übernehmen. Eine Gewerkschaft, die doch meist eine größere Mitgliedszahl hat als eine politische Partei, kann sich weder auf stalinistische noch auf faseistische Manöver ohne ernstliche Gefahr für ihren Bestand einlassen. Wir sehen jetzt die kommunistischen Gewerkschaften in heftigem Kampfe gegen das Politbüro und gegen die KPC. stehen — der Fall Fahrner ist ein gleicher Vorgang auf der äußeren Rechten. **Gewerkschaften, noch dazu Angestelltenverbände, kann man auf die Dauer nicht in den Dienst einer wüsten Katastrophenpolitik stellen. Das muß Krebs nun an dem Abfall Fahrners ebenso erfahren, wie es Reimann am Abfall des Sykora erfährt!**

Sozialisten-Protest in Sofia.

Gegen den Massentod in den Betrieben.

Sofia, den 11. März (Eig. Ber.) Anläßlich der furchtbaren Explosionskatastrophe im hiesigen Arsenal und der zahlreichen anderen Betriebsunfälle in der letzten Zeit hat der sozialistische Abgeordnete Prof. Janulow namens seiner Fraktion im Parlament eine Interpellation eingebracht, in der gefragt wird, was die Regierung zur Verhütung dieser Arbeitermorde in Zukunft zu unternehmen gedenke. Die Regierung wird gefragt, warum die Konventionen über die Arbeiterschutzmaßnahmen seit Jahren unbeachtet geblieben seien.

Der sozialistische „Narod" klagt die verantwortlichen Regierungsstellen an, daß sie trotz des gesetzlichen Verbots die Beschäftigung von jugendlichen Arbeiterinnen — teilweise von sechzehnjährigen Kindern! — in gefahrvollen staatlichen Betrieben zulassen. Wohl gingen die Delegierten der Regierung auf Kosten der sozialen Fonds zu den Genfer Konferenzen. Aber das Schwergewicht ihrer Tätigkeit konzentriere sich auf Gelage und Bankette, statt auf Fürsorge für die Arbeiterschaft, die an Elend, Tuberkulose und Betriebsunfälle zugrundegehe.

— Die Zeit der Bestattung der verunglückten Opfer war öffentlich nicht bekanntgegeben worden. Man wollte offensichtlich eine wenn auch stumme Protestaktion der um das erschütternde Los ihrer Arbeits- und Schicksalsgefährten trauernden Arbeiterschaft verhindern. Nur eine kleine Schar nächster Anverwandter umstand die lange Reihe schwarzer Särge. Mit Ausnahme des Kriegsminister war kein Minister am Massengrabe der Hingemordeten, der „in Erfüllung ihrer Pflicht Dahingegangenen" vertreten.

Die Studenten gegen Primo de Rivera.

Madrid, 12. März. „Le Journal" meldet, daß es gestern in Madrid zu Unruhen der Studenten kam, bei welchen die Polizei an einigen Stellen einschreiten mußte. Die bemerkenswertesten Kundgebungen spielten sich in der Madrazo-Straße vor der Privatwohnung des Generals Primo de Riveras, ferner vor dem Gebäude des Kriegsministeriums und vor dem Unterrichtsministerium ab. Beim Einschreiten der Polizei wurden einige Studenten verletzt. Ungefähr hundert Personen wurden verhaftet. Unter den Verhafteten befindet sich auch der Führer der Republikaner der frühere Abg. Mandino Domingo. Gestern abends manifestierten die Studenten nach der zugunsten der Universitätsföderation veranstalteten Theatervorstellung neuerdings in stürmischer Weise auf den Straßen. Die Polizei sah sich wieder genötigt, einzuschreiten. Es kam neuerdings zu einigen heftigen Zusammenstößen, bei denen einige Personen verletzt und eine Reihe von Personen verhaftet wurden.

*

Madrid, 12. März. (Fabra.) Amtlich wird mitgeteilt: Auf allen zehn spanischen Universitäten herrscht vollkommene Ruhe und normaler Betrieb, außer an der Universität Madrid, wo noch gestern ungefähr die Hälfte der Studenten zu den Vorlesungen nicht erschienen ist. Vielmehr veranstalteten sie Demonstrationen, die ohne Blutvergießen unterdrückt wurden.

Die Reparationsbank als oberste Gold-Zentrale.

New York, 12. März. (Reuter.) Der Antrag auf Errichtung einer Internationalen Kompensationskammer, die die Aufgabe hätte, die deutschen Reparationen zu verwalten und in den Fragen der Kriegsschuldenzahlung ein Schiedsorgan darzustellen, fand die sofortige Genehmigung der internationalen Bankiers. Diese Bankiers wollten aber nicht gestatten, daß ihre Namen angeführt werden; denn sie befürchten, daß nach Zitierung der Namen der amerikanischen Finanzleute die europäischen Politiker wieder behaupten würden, daß die neue internationale Bank von amerikanischen Finanzleuten beherrscht werden wird. In diesen Kreisen wird auch die Ansicht ausgesprochen, daß der Plan der in Paris versammelten Sachverständigen schließlich doch genehmigt werden und die Bank eine Kompensationskammer für Gold darstellen wird, an der sämtliche Emissionsbanken der interessierten Staaten beteiligt sein werden, wodurch der Goldexport beseitigt werden wird. Als Sitz der internationalen Bank werden Holland oder die Schweiz genannt.

Unser Frauentag.

Unser — der Parteigesamtheit, der Frauen und der Männer! Daß wir den schönen Gedanken des Frauentages nicht mit der Erinnerung des Frauenwahlrechtes aufgaben, daß wir auch nach dem Kriege alljährlich an einem Sonntag im März das gesamte Proletariat, vor allem aber die arbeitenden Frauen und Mädchen, zu großen Kundgebungen riefen, — diese Erneuerung des Frauentages hat schon wertvolle, allüberall im Parteileben fühlbare Wirkungen gebracht. Denn der sozialdemokratische Frauentag hat zunächst werbend für die Partei gewirkt, er hat der Partei Sympathien in den Herzen Tausender bisher der Politik fernstehender Arbeiterinnen erweckt, er hat viele Tausend Frauen mit den Zielen der Sozialdemokratie bekannt gemacht und ihr neue Bekennerinnen und Mitkämpferinnen zugeführt. Er hat aber auch viele proletarische Männer zu tieferem Nachdenken über die Stellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft, zu ernstlicherem Nachsinnen über die proletarischen Frauenfragen geführt und so revolutionierend auch in den eigenen Reihen gewirkt. Der Frauentag ist eines der wichtigsten Kräfte zur Erweckung der arbeitenden Frauen und damit zur Verdichtung der sozialdemokratischen Kampfreihen geworden, aber auch zur Aufrüttelung der proletarischen Männer, zur Gewinnung ihres entschlossenen Mitkämpfens für die besonderen Frauenforderungen geworden.

Wie lieb und wie teuer unseren Genossinnen dieser Tag, ihr Tag, geworden ist, das zeigen die von Jahr zu Jahr erfolgreicher werdenden Bemühungen, es nicht bei einfachen Versammlungen bewenden zu lassen, sondern den Frauentagsveranstaltungen festliches Wesen zu geben. Daß Gesangsvorträge und Rezitationen den Festansprachen vorangehen, daß Musik und Gesang die Versammlungen beschließen — es ist nun fast überall zur Selbstverständlichkeit geworden. Ebenso, daß man schlicht und einfach den Saal schmückt, daß Blumen leuchten und rote Fahnen glühen, wenn die arbeitenden Frauen sich versammeln. Und ein schöner Brauch ist es geworden, daß wetteifernd befreundete Organisationen sich bemühen, den Frauentag zu einem schönen, erhebenden Festtag zu machen. Rote Falken und Jugendgenossen, Sänger und Arbeiterturner fehlen kaum noch bei den großen Versammlungen am Frauentag. Und immer größer wird auch die Zahl der Genossen, die verstehen lernen, daß der Frauentag gar nicht eine Angelegenheit der Frauen allein ist, daß er auch die Männer aufruft, daß er Veranstaltung der Partei ist, daß seine Parolen solche der Partei sind, daß für das Recht der Frau die proletarischen Männer in einer Front neben den Frauen kämpfen müssen . . .

Ueber die vielen Versammlungen, die am Sonntag stattfanden, zu berichten, ist leider nicht möglich. Denn in jedem Bezirke gab es zumindest eine große Versammlung. Hier kann nur zusammenfassend gesagt werden, daß von Jahr zu Jahr die Scharen der Frauen, die unserem Rufe folgen, anschwillt. Fast überall waren die Versammlungen stärker besucht als im Vorjahre. In einigen Städten, so in Tetschen, in Aussig, in Karlsbad, war die Masse der Frauen so groß, daß sich spontan der Wille erhob, durch Straßenumzüge für die Forderungen der arbeitenden Frauen zu demonstrieren. Diese öffentlichen Kundgebungen unserer Genossinnen erregten großes Aufsehen. Sie haben sicherlich die Aufmerksamkeit vieler Frauen auf die sozialdemokratische Frauenbewegung gelenkt.

Mehrfach fanden auch gemeinsame Veranstaltungen mit den tschechischen Genossinnen statt, so in Prag und in Komotau. Der Frauentag dient auch der Vertiefung des Internationalismus, der Festigung der Beziehungen zwischen deutschen und tschechischen Arbeiterinnen.

Er ist aber — und das gibt ihm besondere Bedeutung — vor allem auch Demonstration für den Frieden, Kampftag gegen den Krieg. Nie war der Beifall in den Sonntagsversammlungen so stürmisch, so leidenschaftlich wie dann, wenn die Rednerinnen von der Gefährdung des Friedens durch das Wettrüsten sprachen und von der Pflicht der Arbeiterinnen, als Hüterinnen des Friedens den Kampf gegen den Nationalismus, gegen den Militarismus und gegen die eigentliche Quelle aller Kriegsgefahren, gegen den Kapitalismus zu führen.

Die Frauen haben Kampf für den Frieden gelobt. Wir wissen, daß dieses Gelöbnis ernst gemeint war, daß jede Genossin es als heilige Bindung betrachtet. Und wir wissen, daß auch der heurige Frauentag die Armee der Kämpferinnen für den Frieden gestärkt und vermehrt hat. Und wir wissen: von Frauentag zu Frauentag wird diese Armee wachsen — die Frauen werden vor allem im Klassenkampf ihre Gleichwertigkeit glänzend beweisen!

Passivität des Außenhandels.

Im Jänner und Feber 1929.

Die Feber-Einfuhr betrug nach amtlichen Berichten 1234 Millionen, das ist um 260 Millionen weniger als im Vorjahr. Die Ausfuhr im Monate Feber ist um 310 Millionen geringer als im Vorjahr und beträgt 1175 Millionen. Der auswärtige Handel ist also mit 60 Millionen im Feber passiv, was mit dem Jänner-Passivum zusammen 337 Millionen ausmacht. Demgegenüber steht ein Aktivum im Jänner und Feber des Vorjahres von 228 Millionen. Diese ungünstigen Ergebnisse sind zweifellos mit auf den Zusammenbruch des Verkehrs zurückzuführen.

Englische Wahlen – Ende Mai.

London, 11. März. (Eig. Drahtber.) Es kann nunmehr als sicher gelten, daß das gegenwärtige Parlament erst zu Pfingsten aufgelöst werden wird und die Neuwahlen zum Unterhaus am 29. oder 30. Mai stattfinden werden. Es ist unverkennbar, daß sämtliche Parteien dieses Datum wünschen, um ein Zusammenfallen von Sommerferien und Wahlen zu vermeiden. Das neue Parlament wird dann voraussichtlich in der zweiten Jännerhälfte zusammentreten.

Tagesneuigkeiten.

Erbitterung über die Eisenbahn- und Kohlenwirtschaft.

Von allen Seiten, mündlich und schriftlich, kommen uns Klagen über all das zu, was sich in der Tschechoslowakei als Begleitung oder Folge des Verkehrszusammenbruches zugetragen hat und noch zuträgt. Nicht nur, daß dieser Zusammenbruch des tschechoslowakischen Eisenbahnwesens, der seinesgleichen in Europa nicht hat, so vollständig ist, daß man anscheinend noch an gar keinen Wiederaufbau zu denken wagt, obzwar Frost und Eis nun doch schon geraume Zeit hinter uns liegen, nicht nur daß sich also Eisenbahnministerium und Regierung gar nicht bemühen, die Dinge bald wieder ins normale „Geleise" zu bekommen, unterlehmen Behörden und Aemter auch nicht das geringste, um die Bevölkerung vor jenen zu schützen, die auch aus diesen Schwierigkeiten ein kapitales Geschäft für sich zu machen verstehen. Das gilt vor allem von einer gewissen Sorte von Kohlenhändlern, die mit der vielbegehrten Ware einen unerhörten Wucher treiben. So wird uns beispielsweise aus Böhm.-Leipa geschrieben, daß dort im Bezirk **Kohle, die ab Schacht 7 bis 8 K kostet, um 40 bis 50 K verkauft wird.** Man stiehlt also, insbesondere in kleinen Gemeinden, den Leuten direkt das Geld aus der Tasche. Aus einem anderen nordböhmischen Gebiet wieder wird uns berichtet, daß dort auch jetzt noch die Leute sich morgens früh schon beim Kohlenhändler anstellen, wenn sie nur hören, daß „frische Ware" eingelangt ist. Man kann sich vorstellen, was diese Händler, die Gnaden zu 50 Kilogramm austeilen, an Preis und Gewicht sich erwirtschaften!

Noch bedenklicher ist, was uns über einen speziellen Prager Fall mitgeteilt wird. Danach soll das Prager Allgemeine Krankenhaus 320 Waggons für Kohle angefordert haben. Wenn das richtig ist, meint unser Gewährsmann, so wäre das eine Menge, die doch selbst diese große Anstalt kaum in einem Jahre aufbrauchen könnte, was wieder dem Gerücht Nahrung gibt, daß diese große Bestellung nicht ganz allein für das Krankenhaus gemacht wurde. Es wäre jedenfalls notwendig, daß sich die Anstaltsleitung hiezu äußert, damit nicht, falls die Meldung nicht auf Wahrheit beruht, auch noch in diesem Zusammenhang der Verdacht von Schiebungen entsteht, deren Existenz allgemein kaum ganz wird in Abrede gestellt werden können. Immer mehr verbreitet sich die Meinung in der Oeffentlichkeit, daß man für gutes Geld Waggons bekommen kann, während jene, die kein Extra-Honorar bezahlen können, auf Waggons und Kohlen warten müssen, bis sie schwarz werden. So erfahren wir unter anderem, daß der Zentralverband der deutschen Kleinbauern und Häusler in Teplitz trotz aller Bemühungen nicht imstande ist, ein paar Waggon Kohle zu erhalten, die er für einige seiner Mitglieder dringend benötigte.

Diesen Dingen sieht die Regierung vollkommen untätig zu. Nicht der leiseste Versuch ist wahrnehmbar, etwa dem Kohlenwucher entgegenzutreten. Gewiß, diese Bürgerregierung ist ja sehr wenig daran interessiert, wie es dem arbeitenden Volke geht! Aber diese absolute Gleichgültigkeit, die ja notwendigerweise Folgen gegen diese Regierung zeitigen wird, ist doch ein Beweis auch für die Ohnmacht, in die sich diese Regierung durch ihre latente Krise immer-tiefer gestürzt sieht. Also bleibt immerhin zu hoffen, daß eine um so gründlichere Generalreinigung immer näher rückt.

„Bankrott des Marxismus". Das stärker werdende Kläffen journalistischer Köter um den „Bankrott des Marxismus" ist einer der Beweise für seine Lebendigkeit. Während die ökonomische und soziale Entwicklung von Jahr zu Jahr mehr die scheinbar prophetische, in Wahrheit eben der wissenschaftlichen Erkenntnis entsprungene Voraussicht der großen Sozialisten Marx und Engels bestätigt, versuchen allerhand Schrittmacher der Reaktion, jedes Jahr aufs neue und in den Zeitungen mindestens einmal wöchentlich, den Marxismus zu widerlegen, zu überwinden oder als tot und begraben zu erklären. Sonderbar nur, daß er diese Prozeduren so gut übersteht und daß jeder neue Marxtöter wieder von vorn anfangen muß. Eine beliebte Methode der „Antimarxisten" ist dabei der Hinweis auf Rußland und den Stalinismus. Nun gibt es innerhalb der sozialistischen Bewegung heute niemanden, der den Stalinismus mit dem Marxismus ernstlich gleichsetzen würde. Selbst in den kommunistischen Zeitungen findet man den Ausdruck Marxismus nur noch äußerst selten, die offizielle Lehre nennt sich Leninismus, obwohl sie ja auch das nicht mehr ist. Um so lächerlicher muß es wirken, wenn etwa der neunmalgescheite Leitartikler der „Abwehr", dessen Zettelkastengelehrsamkeit wir schon bei anderen Anlässen beleuchtet haben, den Marxismus zu erschlagen glaubt, indem er den Zerfall des Bolschewismus aufdeckt. Gerade der bestätigt nur die Marxsche ökonomische Theorie gegen die leninistische. Die Kommunisten aber können stolz sein: es gibt immer noch Leute, die sie für Marxisten halten!

Von Najmans Bahnen. Gestern um drei Uhr früh entgleisten auf der Strecke Brünn-Prerau, zwischen den Stationen Rezamislitz und Rěměitz in der Hanna einige Waggons des Lastzuges Nr. 8508 und wurden teilweise beschädigt. Verletzt wurde niemand. An der Unglücksstätte trafen aus Brünn und Prerau Hilfszüge mit Schlossern und Instrumenten und aus Böhm. Trübau ein Kran ein. Auch eine Untersuchungskommission der Staatsbahndirektion ist an die Unfallsstelle abgereist. Wegen Unbefahrbarkeit der Strecke werden die Schnell- und Personenzüge auf den Umweg über Rezamislitz-Olmütz-Prerau umgeleitet. Die Ursache des Unfalls ist noch nicht genau festgestellt, es handelt sich wahrscheinlich um Achsenbruch.

Auf dem Heimweg erfroren. Am Mittwoch war der Schneidermeister Matthias Miesbauer aus Oberhaid in Prachatitz gewesen; er fuhr mit dem Abendzuge nach Oberhaid und ging von dort zu Fuß nach seinem etwa dreiviertel Stunden entfernten einschichtigen Hause. Miesbauer kam nicht heim, auch nicht am folgenden Tage. Man suchte nach und fand ihn, 350 Schritte von seinem Hause entfernt, etwas abseits des Weges unter einem Baume liegend, erfroren. Miesbauer dürfte, von dem schweren Marsche durch das schreckliche Schneetreiben ermüdet, vom Wege abgeirrt und unter dem Baume eingeschlafen sein. Dabei hat ihn der Tod überrascht.

Am Grabe des unbekannten Soldaten. Die Monatsschrift „Sbratřeni" bringt in ihrem letzten Hefte eine kurze Betrachtung über das „Grab des unbekannten Soldaten", die so trefflich ist, daß wir glauben, sie in Uebersetzung allen Genossen zur Kenntnis bringen zu sollen: „Ich stehe am Grabe des unbekannten Soldaten in der Westminster Abtei. Am Grabsteine lese ich die eingegrabenen englischen Worte: „Größere Liebe hat kein Mann als dieser" . . .!!?? Die Großen dieser Welt kommen hierher, um dem unbekannten Soldaten zu huldigen und Kränze am Grabsteine niederzulegen. Ich war Zeuge, wie ein alter Mann am Grabe stand und ununterbrochen schluchzte. Vielleicht gedachte er des Sohnes, den sie ihm im Kriege töteten! Vielleicht ist es gerade dieser, dessen schlanker Leib da in der steinernen Gruft modert! Wer weiß es? Das Schluchzen des Mannes ergriff mich tief; ich gedachte all der Grauen des Krieges, die ich miterlebt hatte. Mein Herz erbebte vom Schmerze der Millionen von Müttern, Gattinnen, Väter, Kinder und ich empfand Abscheu über die Lüge und Komödie, die da vor mir lag in Gestalt des Grabes des unbekannten Soldaten. Welche Lästerung! Zuerst haben sie sie mit ihrer Druckerschwärze vergiftet, dann jagten sie sie hinaus auf die Schlachtbank wie das Vieh und bereiteten ihnen unbeschreibliche Qualen. Und dann errichteten sie einem von ihnen eine Gruft, veranstalteten darüber kirchliche und militärische Paraden und dekorieren ihn mit den höchsten Auszeichnungen. Heuchler! „Eine größere Verruchtheit gibt es nicht" — sollte auf jeder dieser Schleifen stehen, mit denen sie das Grab schmücken! Einem toten unbekannten Soldaten erweisen sie höchste Ehre — und Millionen lebenden unbekannten Soldaten bereiten sie neuerlich Qualen und Tod. Was würde Christus sagen, stände er am Grabe des unbekannten Soldaten? . . ."

20 Millionen für ein Porträt! Der New Yorker Bankier Julius S. Bache hat das berühmte Porträt Raffaels „Giuliana di Medici" um 600.000 Dollars (20 Millionen Kronen) gekauft. Es ist dies das einzige Porträt Raffaels, welches sich in Privateigentum befindet.

Eine Flasche Whisky kostet in New York 3000 Kronen. Die New Yorker Polizei meldet: Seit der Kundmachung des Gesetzes Jones, das für die Verletzung der Prohibitionsgesetzes eine Strafe bis zu fünf Jahren Zuchthaus festsetzt, wurden in New York mindestens 500 Restaurationen und vier sehr bekannte Nachtklubs gesperrt. Die Preise der geschmuggelten Spirituosen sind unermeßlich gestiegen. Eine Flasche schottischen Whisky, die noch vorige Woche geheim für 60 Dollars verkauft wurde, kostet jetzt zumindest 90 Dollars. Diese Preise sind dauernd im Steigen.

Frank Heine verurteilt — wegen Plagiats. Das Gericht in Antwerpen hat Frank Heinwegen Plagiats eines Romans des englischen Schriftstellers Conan Doyle zu einer Geldstrafe von 1000 Franks verurteilt.

Friseure und Bubikopf. Der Verband der amerikanischen Friseure erklärte auf seinem New Yorker Kongreß, daß „die Haare der Frauen noch mindestens ein Jahr kurz geschnitten sein müssen."

Franz Pattermann gestorben. Wie aus Wien gemeldet wird, ist der Organisator der österreichischen Tabakarbeiter Franz Pattermann am Sonntag einem Herzschlag erlegen. Pattermann stand im 59. Lebensjahr und war der Begründer der Organisation der Tabakarbeiter im alten Oesterreich.

Hurrah, wieder ein Schnelligkeitsrekord. Der britische Automobilrennfahrer Major Segrave hat mit seinem 12zylindrigen Rennwagen „Goldener Pfeil" einen neuen Schnelligkeitsweltrekord geschaffen. Er fuhr mit einer Geschwindigkeit von 231 Meilen auf der Sandküste Floridas. Dieser neue Rekord übertrifft um fast 24 Meilen in der Stunde den früheren Weltrekord, welchen der Rennfahrer Ray Keech mit einer Schnelligkeit von 207.5 Meilen geschaffen hat.

Wann wird er heilig gesprochen?

Rom, 11. März. Eine Kommission von Rittern des Ordens vom heiligen Grabe, der auch ein Neffe des Papstes angehörte, überreichte Mussolini die Insignien des Großkreuzes des Ordens vom hl. Grabe. Die gleiche Kommission hatte vorher dieselbe Ordensauszeichnung dem König Viktor Emanuel überreicht.

Raub einer wertvollen Sammlung. Wie dem „Matin" aus Landerneau gemeldet wird, haben Einbrecher, die in der ganzen Welt als Sammlung Ernest Gregoire bekannte außerordentlich wertvolle Münzensammlung geraubt. Es handelt sich vor allem um 500 Gold-, Silber- und Bronzemünzen und Medaillen aus Syrien, Lybien und Judäa aus der Zeit von 300 bis 500 v. Chr. mit dem Siegel des Königs Krösus und anderer Monarchen.

Gestohlenes Gemälde. Aus der öffentlichen Bibliothek Birminghams wurde eine Kopie der Mona Lisa, deren Wert mit 50.000 Dollars (etwa zwei Millionen K) beziffert wird, gestohlen. Sachverständige behaupten, daß dieses Bild eine der wertvollsten Kopien des berühmten Originals Leonardi da Vincis ist.

Verhaftete Mörder. Aus Marcalgergalni wird gemeldet: Die Gendarmerie hat zwei Personen, namens Palyi und Mazaros, beide aus Budapest, verhaftet. Den Beschuldigten werden mehrere Bluttaten zur Last gelegt, die sie begangen haben sollen. So wurde vor einiger Zeit die Leiche eines bis heute unbekannten Mannes aufgefunden, welche ermordet und beraubt wurde. Bald darauf wurde ein Junge in einem Brunnen tot aufgefunden, sodann eine Witwe mit ihrer Tochter ebenfalls ermordet aufgefunden. Die beiden Verhafteten haben bereits gestanden, den aufgefundenen Jungen ermordet zu haben, von den übrigen Mordtaten wollen sie nichts wissen.

Große Brände. In den Petroleumfeldern der Petroleumgesellschaft von Birma in Jenanagjang zerstörte ein Brand die gesamte Anlage. Vier Arbeiter wurden schwer verletzt. Trotz aller Bemühungen konnten die dem Bohrloch entströmenden brennenden Erdölmassen nicht gelöscht werden. Wahrscheinlich wird man das Ausbrennen abwarten müssen, was mehrere Wochen beanspruchen dürfte. — Das Gebäude der in Buenos Aires erscheinenden deutschen Zeitung „Argentinisches Tageblatt" und mehrere angrenzende Häuser wurden durch Feuer zerstört. Der Schaden beträgt 175.000 Dollars.

Gibt es in Prag eine Marktpolizei? Auswärtige Besucher der Hauptstadt Prag werden sich nicht nur über Baxas Straßen, über die prinzipiell nie gereinigten Gehsteige vor staatlichen und städtischen Gebäuden, über den ganzen Dreck dieser Metropole wundern, sondern auch über die billigen Preise mancher Artikel, besonders des Fleisches. Da sieht man in den Auslagen der Fleischer Rindfleisch um neun Kronen das Kilo, spottbilliges Kalbfleisch, Schweinernes halb umsonst usw. angepriesen. Versucht man aber sein Glück und will im Innern des Ladens ein Stück des billigen Bratens erstehen, so erfährt man, daß das Rindfleisch nicht neun, sondern 14 bis 16 Kronen kostet und daß es ähnlich auch bei den anderen Preisen ist. Haben wir in Prag eine Marktpolizei und weiß diese, was hinter den Ladentüren und Auslagenscheiben vorgeht? Oder hält sie die auffallenden Unterschiede zwischen angekündigtem und tatsächlich gefordertem Preis nicht für polizeilich verfolgbar?

Bei 30 Grad Kälte in einem Strohschober. In der Nähe des Schlechtberges bei Ebersbach (Lausitz) entdeckte die Polizei einen 40jährigen arbeitslosen Mann aus Böhmen, der bei der größten Kälte vier Wochen lang in einem Strohschober quartiert hatte.

Sturmfahrt im Rettungsboot.

Als ich nach erfrischender Motorradtour durch den unbeständigen Wintertag oben an der jeverländischen Küste, dort, wo sich Jade und Weser vor dem Roter-Sand-Leuchtturm vereinigen, in die verräucherte Fischerkate eintrete, begrüßt mit der Anruf: „Verdammi Jung, du kümmst vandag jüst torecht!"

Was das bedeute, ist meine Gegenfrage, indem ich an der offenen Feuerstelle bei den anwesenden vier Fischerleuten Platz nehme. Fokko Focker, der Küstenfischer, mein väterlicher Freund, erklärt, es sei einer der Ihren am Morgen trotz Warnung ausgefahren, um Fangmöglichkeiten nachzuforschen. Um Mittag wollte der Fischer, Gerd de Bries geheißen, wieder daheim sein. Dräuend habe sich um diese Zeit aber eine Wolkenbank aus Nordwest herangeschoben. Nun sei Gerds Fischerkutter sicherlich abgedrängt worden. Man hoffe jedoch, der Mann draußen auf dem Deichhausguck werde den Berufsgenossen jeden Augenblick melden.

So hoffnungsfreudig waren die Mannen der Rettungsstation Hornumersiel aber doch nicht. Heino Tiarks, der Vormann, hatte schon um 2 Uhr Bescheid gegeben, daß man spätestens bis 5 Uhr warten dürfte, um dann dem Abwesenden und seinem Jungen helfend entgegenzufahren.

So kam es auch. Einer der jüngeren Dorfbewohner rief zum Sammeln am Bootshaus. Die Pfeife wird ausgeklopft, und es geht hinein in den Oelmantel. Den Südwester übergezogen, ein Gruß an die zurückbleibenden Frauen und — „He Mann, di wullt ja ook mit!" gilt mir des Fischers Erinnern. „Ja, los! Ich steh' meinen Mann!" Die wasserdichte Kluft kriege ich. Ob ich mitkönne, würde ganz von Heino Tiarks abhängen — der sei nicht für „Kropptüg".

Schon beim Rausbringen und Klarmachen des breiten Bootes habe ich mit anzufassen. Hart schlägt das Fahrzeug gegen die Bohlen der Uferbefestigung. Alle vierzehn haben wir nacheinander mit einiger Mühe Platz genommen. Die Flagge der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger wird gesetzt. Die zwölf Ruderer legen sich mit aller Kraft in die Riemen.

Knappe Kommandos lassen den Ernst der Situation erkennen. Salzige Wellen schlagen schon bei der Ausfahrt über den Bootsrand. Vormann Tiarks bedeutet mir daher in nicht sehr einwandfreiem Hochdeutsch, ich müsse, falls es schlimmer werde, das Wasser ausschöpfen. Auch ein Amt!

Die mächtig arbeitenden Rettungsmänner, kernige friesische Gesichter, begrüßen die hereinbrechende Dunkelheit. So würden sie wenigstens die Lichter des ausgebliebenen Fischkutters leichter sichten, denn vorläufig geht es noch nach vagen Vermutungen in der Richtung auf das Außenweser-Feuerschiff nordöstlich.

Es scheint mir ein grandioses Wagnis, im flachen Boot ohne Motorenkräfte in die See zu fahren. Direkt über uns steht das Unwetter. Es saust und pfeift, und unaufhörlich gehen die Schlagseiten über das Rettungsfahrzeug dahin. Die Sturmlaterne an Bord wirft nur einen schwachen Schein. Keiner sagt: Ich, der Städter, der nur widerstrebend mitgenommen ward, darf mir nichts merken lassen, nichts. Bei ihnen allen wäre ich dann für alle Zeit „unterdurch" . . .

„Hol! Trüg, trüg!!" brüllt vorn mit einem Mal einer. Die Köpfe fliegen seitwärts Tatsächlich! Wir müssen zurück, denn wir sind schon zu weit gefahren. Das Mastlicht, das südlich über den Wellen schwankt, muß das des gesuchten Fischkutters sein. Ein Trost nach dreiviertelstündiger Fahrt. Der Vormann wundert sich, wie es möglich war, daß der abgekommene Fischer dort unten sitzt.

Beim Wenden wirds kritisch in unserem Boot. Wir kommen und kommen nicht durch die Wellenberge.

Nochmals ein Ruck. Nur die steuerbords Sitzenden drücken die Riemen ins Wasser — es gelingt. Wir kriegen Kurs, und eine in die Luft gefeuerte Rakete sagt dem auf Grund gelaufenen Fischer, daß wir nahen. Unter seinem Mastlicht beginnt ein zweites, tieferes, hin und her zu tanzen. Wir sind verstanden; das Schwenken des Lichts ist das Gegenzeichen.

Unter dem Winde versucht der Vormann darauf gegen die Bedrängten vorzukommen. Es gelingt schließlich. Beinahe gerät das festsitzende Schiff in Gefahr, vom unsrigen genommt zu werden! Gegeneinander ankurschend liegen sie nach einiger Mühe Seite an Seite.

Friesische Starrköpfigkeit sollte ich hier einmal recht kennen lernen. Denn Fischer de Bries, hilflos genug, weigert sich, mit uns zurückzufahren. Er will durchaus auf seinem Kahn bleiben. Nichts nützt die energische Aufforderung, der Hinweis auf seinen möglichen Seemannstod — er überbrüllt das Grollen des Sturmes: „Ick blieb!" Seinen Jungmann läßt er mit uns fahren.

Da der Sturm immer mehr zunimmt, ordnet unser Bootsführer an, es müßten zwei Mann zu dem Fischer an Bord gehen, um ihm in der Nacht an Stelle des Jungen Hilfe zu leisten, wenn das Boot bei der nächsten Flut freikommen sollte. Der Uebersprung der beiden Helfer gelingt. Im Dunkeln stoßen wir ab, und die Rettungsmannen arbeiten mit verstärkter Kraft.

In dieser Sturmfahrt ist nichts weiter zu sehen als gespenstische Wellenkämme und ab und zu ein rotes Licht der Boje nach Wilhelmshaven. Endlich taucht das Uferlicht von Hornumersiel wieder auf. Mit belebter Kraft steuern wir darauf zu. Der Name „Vorwärts" unseres Bootes ist uns Devise. Vorwärts, vorwärts!

Ein harter Kampf mit Wolken, Wind und Wasser ist nach vierstündigem Bemühen überstanden. Langsam läuft das Rettungsboot in den kleinen Hafen ein. Ein Mensch ist geborgen — drei blieben draußen. Doch als wir denen, die uns erwarten, die Sachlage erklären, sind sie beruhigt. Frieslands Söhne kommen schon durch!

Max Dike (Wilhelmshaven).

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Donnerstag.

Prag: 11.15: Schallplattenmusik, 12.20—13.30 (Sendung nach Brünn) Konzert, 16.30—17.30 (Sendung nach Preßburg) Konzert, 17.45 Deutsche Sendung: Wetterbericht und Tagesneuigkeiten, hierauf Univ. Dr. Philipp Frank, Prag: „Die Bedeutung Einsteins für die naturwissenschaftliche Weltanschauung der Gegenwart", „Zehn Minuten aus der Welt der schönen Künste", Dr. Armin Klein, Prag: „Alt-Prag", 19.30—22.15 (Sendung nach Brünn und Preßburg) Symphonisches Konzert. — **Brünn:** 17.00 Violoncello-Kompositionen, 17.45 Deutsche Sendung: Pressenachrichten, hierauf Dr. Wolfgang Brügel: „Upton Sinclair". — **Preßburg:** 11.00 Deutsche Pressenachrichten 18.05 Schallplattenmusik. — **Tavenitz:** 20.30 Wagner: „Der fliegende Holländer", Oper. — **London:** 19.45 Chopins Klavier-Kompositionen, 22.55 Klavierkonzert. — **Paris:** 21.30—23.30 Symphoniekonzert. — **Berlin:** 18.30 Chemie des täglichen Lebens, 20.45 Konzert zum 125. Geburtstag von Johann Strauß (Vater). — **Königs-Wusterhausen:** 18.30—18.55 Albert Einstein zum 50. Geburtstag. — **Stuttgart:** 19.15 Räuberhistorien, 20.00 Senff-Georgi mit heiteren Vorträgen, 21.00 Kammermusik. — **Leipzig:** 19.00 Dr. Anna Siemens: „Der Parlamentarismus in England", 1. Teil, 20.00 Das Kinderlied der europäischen Völker, 21.00 Musik der Gegenwart. — **Breslau:** 18.00 „Drei Studenten im Auto quer durch Amerika", 18.25 Plauderei in der Altvater Mundart 20.20 „Reisinger gegen Reisinger". Ein Hörspiel. — **München:** 19.35 „Der Ambrosigan", Oper von Mengal. — **Hamburg:** 18.00 Volkstümliche Klänge, 19.00 Deutsche Gesangskunst unserer Zeit, 19.35 Medizinische Grotesken — **Langenberg:** 18.30—18.50 Guten Deutsch. — **Königsberg:** 19.50 Aus Johann Straußischen Werken, 20.45 Lieder aus alter Zeit. — **Frankfurt:** 18.10—18.30 Aus dem Tagebuch eines Egoisten, 19.30 „Die verkaufte Braut", Oper von Friedrich Smetana. — **Wien:** 18.10 Der Achtstundentag, 20.05 Arien und Lieder, 20.40 Ständchen aller Art. — **Zürich:** 19.35 Geheime Verbrecherorganisationen. — **Bern:** 19.30 bis 20.00 Erfahrungen im detektivischen Dienst, 20.30 „Tannhäuser", Oper von Richard Wagner. — **Stockholm:** 18.30 Gleichharmonikamusik, 20.15 Kammermusik. — **Kopenhagen:** 20.15 Populäres Orchesterkonzert, 20.45: Dänische Lieder, 22.15 Kammermusik. — **Warschau:** 17.25—18.50 Kammermusik.

Sadisten als Kindererzieher.

Unglaubliche Zustände in einem bayrischen Kinderheim.

Die sozialdemokratische Abgeordnete Ammon machte vor Wochen im Finanzausschuß des bayrischen Landtages aufsehenerregende Mitteilungen von unglaublichen Mißhandlungen in der Kinderheim- und Heilanstalt Mariaquell in Oberbayern. Die Anstaltsleitung hat inzwischen mit Unterstützung der bürgerlichen Presse versucht, die Darstellungen als übertrieben und als Verleumdungen entlassener Angestellter hinzustellen. Inzwischen hat Frau Ammon zahlreiche Briefe ehemaliger Angestellter der Anstalt erhalten, die ihre ersten Angaben nicht nur bestätigen, sondern noch wesentlich erweitern. Die Briefschreiber erklären sich gleichzeitig fast durchweg bereit, ihre Angaben eidlich zu erhärten.

Aus einer neuen Darstellung der Abgeordneten Ammon erfuhr man, daß die Anstaltsleiterin, eine Frau Dr. Knippen, durch Vermittlung des Bruders des Münchener Kardinals Faulhaber von außerhalb Bayerns an die Anstalt berufen wurde. Der Jesuitenpater Blume ist ihr als Hausgeistlicher beigegeben.

In der Anstalt waren körperliche Züchtigungen an der Tagesordnung. Kinder von 3 bis 5 Jahren wurden mit Stöcken geschlagen, daß Striemen und Schwielen zurückblieben. Kindern, die zur Erholung aufgenommen wurden, wurde bei den geringfügigsten Verfehlungen die Kost entzogen, einem vierjährigen Knirps einmal zwei Tage hintereinander, bis er völlig entkräftet war. Ein dreijähriges Kind, das sich weigerte, Heringskost zu nehmen, erhielt die Heringe unter Schlägen in den Mund gestopft. Als es sich erbrach, wurde es gezwungen, das Erbrochene nochmals zu essen. Andere Kinder wurden mit Ketten gefesselt, dann wurden ihnen die Augen verbunden und schließlich stach man sie mit Pinzetten ins Gesäß. Ein vierjähriger Junge wurde mit einer Kette rücklings an ein Leitungsrohr im finsteren Keller festgebunden und eine Zeit lang völlig allein gelassen. **Diese Prozedur nahm der Hausgeistliche vor.** Die Kost war völlig ungenügend, tagelang bekamen die Kinder zum Frühstück und zum Nachmittag nur schwarzen Tee ohne Milch. Frisches Obst gab es ganz selten; die Erzeugnisse der zu der Anstalt gehörenden Oekonomie wurden in der Stadt verkauft. Höhensonne und Röntgenapparate waren zwar vorhanden, wurden aber innerhalb zwei Jahren nur drei, bis viermal benutzt, während die Leiterin 200 Bestrahlungen verrechnete. Die Betten waren ganz ungenügend ausgestattet. Bettnässer und Kinder mit Durchfall wurden die ganze Nacht über im Schmutz gelassen, da eine Nachtwache für überflüssig gehalten wurde. Zum Mittagsschlaf mußten die schwächlichen Kinder im Freien ohne Decken bleiben, so daß sie vor Frost später durchfall- und blasenleidend wurden. Auf eine Beschwerde hin wurde erst ein halbes Jahr später eine Untersuchung eingeleitet, so daß es der Leitung ein leichtes war, die Kinder inzwischen wieder herzustellen und herauszufüttern.

Interessant ist ein Schreiben des Vaters an eine entlassene Angestellte, in der er die Angeberin der schlechten Zustände vermutete. Es heißt darin, daß die Verbreitung von Fehlern, auch wenn diese wahr sind, sündhaft sei. Erwachse dadurch jemand oder einer Anstalt Schaden, so handele es sich um eine schwere Sünde, von der der Priester in der Beichte nur dann freisprechen könne, wenn die Ausführungen durch Widerruf wieder gutgemacht würden. Aus verschiedenen Schreiben von Angestellten geht ferner hervor, daß die Anstaltsleiterin ihre brutalen Mißhandlungen auch schon in anderen oberbayrischen Anstalten betrieb. Sie schlug beispielsweise rachitische Kinder im zartesten Alter, weil sie nicht sitzen konnten und hielt ihnen dabei den Mund zu, um sie am Schreien zu hindern.

„Auf den Inseln."

Das faszistische Regime in Italien hat bekanntlich Ende des Jahres 1926 beschlossen, daß diejenigen Personen, die ohne etwas gegen das Regime unternommen zu haben, eines solchen Vorhabens für fähig erachtet würden, durch einfache Verfügung — ohne Urteil, ohne Verteidigung, ohne vorheriges Verhör — in die Verbannung geschickt werden können. Das Gesetz war gegenüber den politisch Verdächtigen strenger, als gegen die unverbesserlichen Sträflinge, die Entarteten, die Zuhälter, die alle auch zur Verschickung in den „Zwangswohnsitz" verurteilt werden können. Immerhin konnte man anfänglich annehmen, daß der Versuch gemacht werde, die zum Zwangswohnsitz verurteilten gemeinen Verbrecher nicht zu sehr mit den politischen Gefangenen in Berührung zu bringen. Aber nach kurzer Zeit schon trafen auf der kleinen Insel Ustica beiderlei Verbannte kunterbunt gemischt ein. Die mit dem Polizeidienst der Insel betraute faszistische Miliz fand natürlich sofort unter den Verbrechern Spione und Lockspitzel, die sie für ihre unerbittliche Verfolgung der Feinde des Regimes, sogar auf den Inseln nötig hat. Die Proteste der jüngsten unter den politischen Verbannten gegen die ihnen von den Soldaten und hauptsächlich den Offizieren der Miliz zugefügten Beleidigungen und Drohungen wurden unerbittlich unterdrückt. Nachrichten darüber sickerten ins Ausland durch. Man war gezwungen, eine Untersuchung durchzuführen. Ein General führte sie und sie ergab, daß alles in Ordnung war. Die Untersuchung einer Zivilperson lieferte jedoch den Beweis für die Barbarei der Miliz. Inzwischen aber hatten die Miliz und die Polizei die am meisten verhaßten politischen Verbannten wegen ihrer Unbeugsamkeit und als Anstifter einer Vergiftung der Garnison, um entfliehen zu können, denunziert. Sei es nun infolge dieser Denunziation, sei es infolge der Ergebnisse der letzten Untersuchung, wurden die „Politischen" fast alle auf die Insel Ponza, wo die Ueberwachung einfacher ist, gebracht. Hier hat man jetzt sogar diejenigen hingebracht, die als Anstifter des vorgegebenen Komplottes angeklagt und nach mehreren Monaten Präventivhaft im Laufe der Untersuchung freigesprochen worden waren. Mit anderen zusammen wurde auch Domizio Torrigiani, der ehemalige Großmeister der italienischen Freimaurerei, nach Ponza gebracht. Obwohl er am Erblinden ist, da er seit mehreren Monaten die Pflege für eine schwere Augenentzündung entbehren mußte, und obwohl Torrigiani schwerlich auch nur den Gedanken an eine Flucht haben könnte, reiste er unter der Bewachung eines halben Dutzend Karabinieri und das kleine Dampfschiff, das ihn nach Ponza führte, war von zwei Unterseebooten begleitet, aus Furcht vor einem Angriff auf offenem Meer, der zur Befreiung des ehemaligen Großmeisters der Freimaurerei ins Werk gesetzt werden könnte. Selbstverständlich wird er auf Ponza noch weniger Arzneien und Pflege haben und einen „Galeerenarzt", den man, gerade vom Standpunkt des elementarsten Mitgefühls für die Leidenden, besser nicht ruft und nicht kennen lernt.

Vorläufig ist noch nichts blutiges auf Ponza vorgefallen. Aber man bereitet etwas vor. Die Milizoffiziere und die Polizeikommissare, die auf Ustica den größten Eifer bewiesen, sind bereits auf Ponza. Sie sind sicherlich berufen, in einer neuen raffinierten Methode der Provokation, die die Miliz schon eingeführt hat, eine Rolle zu spielen. Sie fordert die Politischen, die sich vor ihren Geßler-Allüren nicht beugen, nicht mehr direkt heraus. Das wäre zu naiv, und hätte nur wie auf Ustica zur Folge, daß sich die Bevölkerung auf die Seite der Verbannten stellt. Die Milizsoldaten gehen herausfordernd auf den Gassen und auf dem kleinen Strand spazieren und singen gemeine Lieder, die die Ereignisse, Menschen und Ideen, die den politischen Verbannten teuer sind, beschmutzen. Die Polizeikommissare und die Milizoffiziere spotten noch dazu und die schlimmsten rückfälligen Sträflinge schließen sich dieser Provokation an, die ebenso feig als erniedrigend ist.

Das Lied als Werkzeug der Tortur! Eine solche Idee konnte nur im Gehirn eines italienischen Faszisten entstehen. Es ist das raffinierte Gegenstück zu dem Rizinusöl, das mit dem Revolver in der Hand aufgezwungen wurde. Es bedeutet die Tortur durch schlimmste Erniedrigung, Kränkung, rohe Worte und das verabscheuungswürdige Lachen derjenigen, die die täglich sich erneuernde Verfolgung leiten.

Man konnte sich noch über das Rizinusöl lustig machen; es wird sich also auch jemand finden, der über die täglichen Lieder der Milizsoldaten und Polizisten von Ponza lacht. Aber das Lachen wird dem vergehen, der daran denkt, daß diese Tortur sich zum körperlichen Zwang gesellt, zum fast vollständigen Mangel an jeder geistigen Tätigkeit, zur Angst um das Schicksal der fernen Familie, zur fortwährend Bedrohung jeder Willkür, die ein faszistischer Milizsoldat oder Polizist nur ersinnen kann, um den Antifaszisten zu quälen.

Die strenge Zensur macht es fast ganz unmöglich, einen ausführlichen Bericht über die Proteste und die blutigen Tumulte, die die Folge einer derartig raffinierten Qual waren, zu erlangen. Aber wir haben trotzdem Kenntnis erhalten von einem Vorfall, der beweist, wie sehr die moralische Tortur der politischen Verbannten auf Ponza tatsächlich unerträglich ist. Milizsoldaten selbst (es handelt sich um neapolitanische) haben gegen die von ihren Kollegen „befohlene" Barbarei protestiert. Selbstverständlich sind die Milizsoldaten, die solchen nicht ganz faszistischen Gefühlen erlegen sind, in der brutalsten Art und Weise zurechtgewiesen worden. Aber gerade durch diese Ereignisse ist es ruchbar geworden und uns zu Ohren gekommen, was sich auf Ponza abspielt. Und diese Berichte lassen voraussehen, daß auf Ponza Blut fließen wird, wenn es nicht schon geflossen ist!

Inzwischen aber besiegelt der Papst endgültig sein moralisches und politisches Bündnis mit dem Faszismus!

Repräsentation und Verschwendung.

Bei uns und anderswo.

Der Dr. Gustav Stolper, der früher einen „österreichischen" und jetzt einen „Deutschen Volkswirt" herausgibt, und der trotz gewissen unbestrittenen kritischen Fähigkeiten manchmal doch nicht recht zu wissen scheint, wo Gott wohnt, schreibt in seiner Zeitschrift über Repräsentationsbauten u. a.:

„Man hüte sich vor der Emphase, die jede Kürzung der Gemeindeausgaben als Attentat auf die kulturelle Sendung des deutschen Volkes brandmarkt. Es gibt außer Deutschland noch andere Kulturnationen in Europa, die ihren Wert und ihre Sendung nicht im geringsten dadurch beeinträchtigt fühlen, daß ihre Behörden und Vertretungskörper in weniger prunkvollen Gebäuden ihres Amtes walten. Es hat bisher der europäischen Stellung des tschechischen Volkes z. B. wenig geschadet, oder seiner finanziellen und wirtschaftlichen Kraft sehr genützt, daß das Parlament des jungen Staates auch heute noch, zehn Jahre nach seiner Gründung, in einem Konzertsaal tagt und der längst beschlossene Parlamentsbau noch nicht begonnen ist. Es hätte dem Ansehen des Deutschen Reiches nichts geschadet, wenn man mit dem Ausbau des Reichskanzlerpalais, für das 1929 eine neue Rate von 2.5 Millionen ausgeworfen ist, noch ein paar Jahre gewartet hätte."

Mit sorgloser Unverschämtheit zitiert das die „Prager Presse", **die doch selbst ein Repräsentationsinstitut der Republik ist und für die jährlich wahrscheinlich nicht viel weniger Staatsgelder als für das Berliner Kanzlerpalais ausgeworfen und also mutwillig vergeudet werden.** Da trifft es sich aber doch gut, daß am gleichen Tage die „Bohemia" aus dem Aufsatz einer tschechischen Schriftstellerin Olga Fastr, die in der „Nár. Politika" (deren Tschechentum doch auch in der „Prager Presse" nicht gut angezweifelt werden kann) im Hinblick auf Baxas neue Amtswohnung über Repräsentation schrieb, folgendes zitieren kann:

„Wieviel Salons vorhanden sind, weiß ich nicht; ich habe sie nicht gezählt. Aber es sind ihrer viele. Zuerst betritt man einen sehr langen und breiten Korridor, der mich an die mächtigen Hallen alter Paläste erinnert. Eine Reihe weißlackierter Türen führen in die Salons. Als ich sie durchschritt, mußte ich mich an die Säle Ludwig XIV. in Versailles und an die Napoleon-Säle in Compiègne erinnern. Alles, was menschliches Gehirn zur prächtigsten Wohnungsausschmückung erdacht hat, findet man vor. Wände, zur Gänze mit wertvollen Tapeten aus schwerer Seide bespannt; Wände, ausgelegt mit dem feinsten Mosaik; Wände, geschmückt mit teuerem, glänzend weißem Marmor; vergoldetes Gesims; Kristalluster; handgeknüpfte Teppiche, so hoch wie eine dicke Moosschicht; verschiedenfarbige Parketten; Möbel aus dem wertvollsten Material; in die Wand eingelassene Vitrinen mit kunstvollen Kleinigkeiten; an den Fenstern wertvolle Stores aus eigens handgearbeiteten Spitzen und so weiter, mit einem Wort, ein Märchen. Wir verstehen auch zu repräsentieren! Es war mir auch vergönnt, einige Sitze unserer Repräsentanten im Ausland zu sehen, und jedesmal gingen mir die Augen über. Die Sitze der Gesandten großer und sehr reicher alter Staaten können sich bei weitem nicht mit unseren Gesandtschaftsgebäuden messen. Nie werde ich z. B. die Salons der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Warschau vergessen. Welche Pracht! Welcher Geschmack! Wie wundervoll! Diese Eintrittshalle! Diese Veranda! Diese Marmorskulpturen! Diese Teppiche! Aber jedesmal, wenn ich diese Repräsentationspracht sehe, mischt sich in die schönen Eindrücke ein weniger lieblicher Gedanke. Vor allem die Erinnerung an die ersten Wochen jedes Jahres, wo in jedem Haushalt die Steuerbogen der Steuerverwaltung ausgefüllt werden. Ach, diese Bogen und diese Rubriken! Wenn ich diese Bogen ausfülle, so denke ich an die Worte „Glücklich, wer nichts hat". Wenn ich diese Pracht in den Repräsentationsgebäuden sehe, so denke ich auch daran, auf welche Weise diese Steuern aus den armen Bürgern, die nichts haben, herausgepreßt werden. Und dann sage ich mir, wie mit diesem Geld gewirtschaftet wird. Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Honoré de Balzac erzählt über eine ähnliche Repräsentationsmanie, die vor hundert Jahren im französischen Königreich gewütet hat. Dieser Roman führt den Namen „Cäsar Birotteau" und schildert die krankhafte Sucht nach Repräsentation, die alle reichgewordenen französischen Kaufleute erfaßt hat. Der Parfümfabrikant Birotteau ließ sich ein prachtvolles Palais einrichten —, und machte Bankrott. Dann mußte der Arme und die Familie lange arbeiten, um die Schulden zu bezahlen. Auch unsere arme Republik und unsere Gemeinde hat diese Krankheit befallen. Es ist eine Kinderkrankheit."

Die „Bohemia" fühlt sich zwar veranlaßt, eine Lanze für Herrn Baxa und die von ihm verwaltete Gemeinde einzulegen und den Aufwand, der nicht aus Steuergeldern erfolgt sei, zu entschuldigen, aber wer würde angesichts der mannigfachen Aeußerungen offizieller Prunksucht bei uns die Gefühle der tschechischen Schriftstellerin nicht teilen?! Die Stabilisierung, an die der Herr Stolper denkt, ist bei uns nicht mit dem Verzicht auf Repräsentation, die wir in jeglicher noch so verrückten Form kennen, sondern durch die Balkanisierung des Lebens und die Verarmung der breiten Volksmassen erreicht worden. Man sehe doch unsere Bahnen, unser Wohnungswesen, unsere sozialen Einrichtungen an, etwa unsere vor knapp einer Woche vor ganz Europa angeprangerte Invaliden„fürsorge"! Während wir dafür, daß die „Prager Presse" täglich dem Ausland blauen Dunst vormachen darf, jährlich viele Millionen hinauswerfen, lassen wir die Invaliden verhungern. Aber auf demselben Papier, das für gutes Steuergeld als Makulatur bedruckt wird, noch unsere Wirtschaftlichkeit preisen — das ist denn doch die Höhe!

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Vorbeugen ist besser als heilen!

Mit jedem Atemzug dringen in Ihren Mund ungezählte Bakterien, Träger und Erreger der entsetzlichen Grippe, die beim Sprechen, Husten und Niesen mit den Speicheltröpfchen leicht auf andere übertragen werden kann. Beugen Sie der Entwicklung dieser gefährlichen Bakterien vor durch häufige Mundspülungen mit Odol, dem einzigen wirklich antiseptischen Mundwasser.

Odol gibt es auch in winzigen Flaschen, die Sie stets bequem bei sich führen können.

Volkswirtschaft.

Ansteigen der Arbeitslosigkeit.

Die Anzahl der Beschäftigungslosen in der Tschechoslowakischen Republik, das ist die Anzahl der nicht untergebrachten Bewerber bei den Arbeitsvermittlungsanstalten betrug Ende Jänner 1929 53.242 (Ende Dezember 1929 39.400). Die Anzahl der freien Stellen betrug Ende Jänner 13.127 (Ende Dezember 1928 11.620). Die Anzahl der durch Vermittlung der Gewerkschaftsorganisationen Unterstützten betrug am 31. Jänner nach dem vorläufigen Ergebnis 31.357 (im Dezember 1928 19.698).

Devisenkurse.

Prager Kurse am 12. März.

	Geld	Ware
100 holländische Gulden	1350.75	1354.75
100 Reichsmark	809.00	802.50
100 Belgas	468.22½	469.22½
100 Schweizer Franks	648.50	650.50
1 Pfund Sterling	163.57	164.17
100 Lire	176.39½	177.19½
1 Dollar	33.72½	33.82½
100 französische Franks	131.69½	132.09½
100 Dinar	59.14¾	59.4[illegible]
100 Pengös	587.45	589.45
100 polnische Zloty	377.60	379.00
100 Schilling	473.63½	475.13½

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 7 Uhr (131—3): „Verbrecher". Donnerstag, 7½ Uhr (133—1): „La Bohème". Freitag, 7½ Uhr (134—2): „Dreigroschenoper". Samstag, 7 Uhr, Gastsp. Emmy Sturm (135—3): „Uschi". Sonntag, 11 Uhr: Konzert Singverein; 2½ Uhr: „Herzogin von Chicago"; 7 Uhr, Gastspiel Emmy Sturm: „Uschi". Montag, 7½ Uhr (137—1): „Lohengrin".

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Aber Ortyl!" Donnerstag: „XYZ". Freitag (Kulturverband): „XYZ". Samstag, neueinstudiert: „Jugendfreunde". Sonntag, 3 Uhr: „Die Frau, die jeder sucht"; 7½ Uhr: „Jugendfreunde". Montag: „XYZ".

Literatur.

„Hui-Hui. Asiens Islamkämpfe." Von Wilhelm Filchner. Verlag Peter J. Oestergaard, Berlin-Schöneberg. Unter Zugrundelegung seiner eigenen Erfahrungen hat Wilhelm Filchner, der als Tiberforscher einen berühmten Namen hat, gestützt auf ein riesiges Quellenmaterial hier eine Geschichte des Islams und der von ihm geführten Kämpfe geschrieben. Das Buch, eine äußerst gewissenhafte und sorgfältige Arbeit, umfaßt in seiner Darstellung die Geschichte des Islams von seinen Uranfängen und reicht über die Blütezeit der „Mogulherrschaft", deren Verfall, über Jakub Begs Aufstieg und den Zusammenbruch seines Reiches bis zu dem Aufstand der Salaren und ihrer Niederwerfung. Wie in dem von Professor Dr. Jos. Markwart geschriebenen Geleitwort gesagt wird, will der Verfasser diesem Bande einen weiteren folgen lassen, in welchem er die Ereignisse und Aufstände des letzten Menschenalters schildern will, die er zum Teil als Augenzeuge zu beobachten Gelegenheit hatte. Filchner war es offenkundig nicht bloß darum zu tun, durch sein Werk eine Lücke der Geschichtschreibung auszufüllen, er verfolgt damit vielmehr die Tendenz, auf die Gefahren hinzuweisen, welche nach seiner Meinung nicht nur den Chinesen, sondern der gesamten Menschheit durch den Islam drohen, eine Auffassung, der man allerdings nicht leicht beipflichten kann. Hui-Hui, das sind die Duganen, chinesische Tataren, Reste des ältesten türkischen Stammes der Erde, die unter dem Namen „Töngens" oder „Hui-Hui" bekannt sind und die im Verlaufe von sieben Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts in der Aufstandsbewegung der Mohammedaner eine führende Rolle gespielt haben. Ihre Heimat liegt zwischen Kan-su und dem Pamir und sie sind fanatische Mohammedaner. Der Haß zwischen den Chinesen und den Hui-Hui ist auf beiden Seiten tief eingewurzelt. Die von ihnen aus Glaubensfanatismus und Unduldsamkeit hervorgerufenen Aufstände sind stets mit ungeheurem, entsetzlichem Blutvergießen verbunden. Für jeden, der sich über die Geschichte des Islams unterrichten will, bildet das Buch Wilhelm Filchners eine unentbehrliche Quelle. r

Rund um den Erdball, fast ohne Geld, haben Erika und Klaus Mann, die Kinder Thomas Manns, eine Reise gemacht und Eindrücke wie Erlebnisse dieser Weltfahrt in einem anspruchslosen, aber entzückenden Buche geschildert. (**„Rundherum."** Mit 35 Reisephotographien. Verlag S. Fischer, Berlin. Preis kart. Mk. 5.50, in Leinen Mk. 7.—.) Es ist keine Entdeckungsfahrt, die sie unternehmen, sondern eine Reise der lebensprühenden Jugend, sorglos, vergnügt, einem plötzlichen Einfall folgend und sie erbringen den Beweis, daß man mit einem mächtigen Reisekorb herrlicher Erinnerungen von einer Weltreise heimkehren kann, die man mit Geldmitteln unternommen hat, die gerade für die Ueberfahrt nach Amerika und einige Tage Aufenthalt dort ausreichen. Ob freilich diese Wagehalsigkeit, die sie über Amerika nach Japan, Sibirien, Rußland, nach Deutschland heil zurückführt, von andern als von den Kindern eines berühmten Dichters nachgeahmt werden kann, das steht auf einem anderen Blatt. Jedenfalls ist ihnen das Unternehmen gelungen und wir danken ihm ein Buch, das Stunden ungetrübtester Freude bereitet und den erfrischenden Hauch leichtsinniger, sonniger Jugend in die Seele weht. Keine Reiseliteratur im üblichen Sinne, keinerlei tiefgründige Betrachtungen von fremden Ländern und Menschen, sondern einfach eine „Spritzfahrt" zweier junger Leute, die voll strahlender Heiterkeit von ihr, einander in die Rede fallend, in munterem Plauderton, der oft die Eindrücke nur hintupft, erzählen und wobei doch hinter dem mit lachenden Augen berichteten Episoden die Probleme und Geheimnisse der von ihnen befahrenen Ländern auftauchen. Aus dem Nichts heraus fuhren die Zwei in die Welt hinaus, auf den „Schutzengel" der Jugend vertrauend, der sie auch nicht im Stiche läßt. Einmal, an der chinesisch-sibirischen Grenze, sind 20 Rubel ihr ganzes Vermögen. Sie telegraphieren einem Freunde, ihnen nach Krasnojarsk Geld anzuweisen, bis dahin nähren sie sich von Tee und Zigaretten. In Krasnojarsk wartet kein Geld ihrer, da in der ärgsten Bedrängnis pumpen sie einen deutschen Mitreisenden an, der sich ihnen als — der Schriftsteller Bernhard Kellermann, heimkehrend von seiner ostasiatischen Reise, vorstellt. Ein Buch voll Frische und dem wohltuenden Uebermut der Jugend, toll und doch Lebenstüchtigkeit beweisend, das niemand ohne Vergnügen lesen wird. r.

Der technische Hauptausschuß des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes

an alle Turner und Turnerinnen, Sportler und Sportlerinnen!
an alle Turn- und Sportwarte!
an alle technischen Funktionäre!
an die Arbeiterschaft!

Die Ereignisse im IV. Reichenberger Kreis unseres Bundesgebietes, besonders aber die Nichtanerkennung notwendiger organisatorischer Beschlüsse durch den Kreisverbandstag des IV. Kreises, drängen auch den technischen Hauptausschuß, zu diesen Vorgängen Stellung zu nehmen.

Die kommunistischen Turner und Sportler, geschoben durch die Vertreter der K.P.C., denen die „Bolschewisierung" auch der nichtparteilichen Organisationen über alles geht, scheinen bis jetzt der Parole „Los von den Sozialdemokraten! Kein Zusammenarbeiten mit den Verrätern!" — gedankenlos Gehör gegeben zu haben.

Wir erachten es als unsere Pflicht, im Zusammenhang mit der von den Bolschewiken betriebenen Spaltung Stellung zu nehmen zu jenen Fragen, die einer dringenden Lösung bedürfen und die ein Teil jenes Zieles sind, das zusammengefaßt ist in dem Satz:

Es ist unsere Aufgabe, das Proletariat geistig und körperlich kampffähig zu machen.

Diese Aufgabe erhält in der Zeit der stetig wachsenden Reaktion und in der Zeit der Faschisierung der Methoden der Reaktion besondere Bedeutung.

Wer also in der Stunde des allgemeinen Abwehrkampfes des Weltproletariates seine Aufgabe nur darin erblickt, sozialdemokratische Funktionäre zu verleumden und sie unsinnig zu verdächtigen, wer im ewigen Suchen nach der neuen richtigen politischen Linie keine Zeit findet, die körperliche Ertüchtigung des Proletariats zu fördern, der versündigt sich schwer am Klasseninteresse der Arbeiterschaft!

Die im Drange der Bolschewisierung tätigen Kommunisten laden aber auch eine andere schwere Schuld auf sich: sie vertiefen die Kluft zwischen sozialdemokratischen und kommunistischen Turnern und Sportlern und zerstören die Plattform, auf der sich bisher Sozialdemokraten und Kommunisten als Angehörige der gleichen Klasse brüderlich treffen konnten, im gemeinsamen Spiel und Sport.

Spiel- und Sportbetrieb und die damit verbundene politische Aufklärung und Erziehung zum Klassenkampf sind die psychologischen Voraussetzungen zur künftigen Einigung der klassenbewußten Arbeiterschaft. Wir Techniker sagen nicht, man solle und dürfe sich nicht mit politischen Fragen beschäftigen, — oder, Turnen und Sport lassen den Gedanken an die soziale Revolution nicht zu, sondern gerade wir stellen unsere Arbeit in enge Fühlung mit den politischen Aufgaben der Arbeiterklasse.

Der technische Bericht des IV. Kreises aber zeigt, daß die Leitung dieses Kreises den Worten mehr als den Taten Bedeutung beimißt! Gerade bei der Erziehung des politischen Nachwuchses hat die IV. Kreisleitung vollständig versagt und sie vergaß bei den ständigen phrasenhaften Wortfechtereien, Opposition und Resolutionen, den Einflüssen der bürgerlichen Ideologie auf das Kind eine bewußte sozialistische Erziehungsarbeit entgegen zu setzen,

eine Arbeit, die revolutionärer gewesen wäre als das ununterbrochene unfruchtbare Suchen nach der neuen richtigen Linie.

In der ernsten Stunde fordern wir daher alle Techniker zu gesteigerter Arbeit, zur Sammlung aller Kräfte und zur Verteidigung der bedrohten Einheit unseres Verbandes, zu froher Werbearbeit auf!

Den aktiven kommunistischen Turnern und Sportlern rufen wir zu:

Ueberlegt, ehe ihr handelt — überlegt, ob euch der Bundesvorstand und die technische Leitung wirklich die ganzen Jahre terrorisiert und diktiert hat, wie behauptet wird!

Ueberlegt, welche Folgen die Spaltung haben wird und wer den Nutzen!

Wem die Einheit des Bundes teuer, wem ernst ist mit dem Schicksal der Arbeiterschaft, wer nicht will, daß die Bourgeoisie Nutzen ziehe, der setze sich für die Beschlüsse des Bundesvorstandes ein, der sei ein klassenbewußter disziplinierter Turner und Sportler und Streiter für die Einheit des Verbandes!

Für den technischen Hauptausschuß:
Franz **Grasse**, Vorsitzender.

SANATORIUM
KLEISCHE-AUSSIG
für Nervöse und Erholungsbedürftige 5572
Mast-, Entfettungs- und alle Diätkuren.
Physikalische Heilmethoden. — Individuelle Behandlung.
Telephon Aussig Nr. 303. Prospekt

Der Film.

„Der Kellner vom Palasthotel."

Hauptrolle: Maxim Tschechow.

Luxushotel in einer russischen Großstadt. 1916. Der Krieg tobt. An den Fronten sterben die Soldaten in Hunger, Verzweiflung und Schmutz. Krüppeln betteln an den Tischen des Hotelrestaurants. Die hohen Militärs aber, die Spione und Kriegslieferanten lassen es sich gut gehen. Sie jagen die Krüppel weg. Der Anblick des Unglücks stört ihre Mahlzeit, die Erinnerung an Tod und Verderben könnte ihrem Magen das wichtige Werk der Verdauung erschweren . . .

Durch dieses Hotel schleicht ein Kellner. Demütiges, geduldiges Geschöpf. Schlecht bezahlt in all der sinnlosen Geldvergeudung. Sein Sohn fällt, sein Weib stirbt. Er hat nichts mehr als eine Tochter. Er wollte sie studieren lassen, sie sollte es besser haben, als er es in seinem armen Leben hat. Aber man weist sie aus dem Gymnasium. Armer Leute Kinder müssen nicht studieren, heißt es. Das Reich des Geistes, Wissenschaft, Bildung, sind nur dem zugänglich der bezahlen kann. Da muß die Tochter des Kellners sich als Musikantin ihr Brot verdienen. In dem Hotel, in dem ihr Vater angestellt ist, geigt sie Abend um Abend. Sie ist hübsch; wie wilde Tiere sind die Männer hinter ihr her. Ihr eigener Vater muß den Boten machen, ihr die Einladungen der reichen Herren überbringen. Ein Fabrikant hat es sich in den Kopf gesetzt, das Mädel zu bekommen. Eine Musikantin, eine Kellnerstochter, die muß doch für ein paar Rubel zu kaufen sein! Doch seine Geschenke, seine Anträge werden zurückgewiesen. Er greift zu andern Mitteln. Verdächtigt den Geliebten des Mädels der Dokumentenunterschlagung und lockt die Tochter des Kellners in seine Wohnung. Und nun geht die Geschichte so weiter, wie sie sich in Wirklichkeit nicht abspielen würde, nun wendet der russische Film die Schablone des landläufigen Kinodramas an: verzweifelt kämpft das Mädel um seine Unschuld, der Retter aber trifft rechtzeitig ein und die Tugend triumphiert. Was sie im Leben nicht immer tut.

Das Ende dieses Russenfilms ist gewiß kitschig; aber der Film hat auch seine Vorzüge. Er zeigt das Luxushotel, das in jedem zweiten amerikanischen oder deutschen Unterhaltungsfilm vorkommt, einmal von der anderen Seite. Nicht von der Seite der feinen Gäste, die sich betrinken und amüsieren, sondern von der Seite der arbeitenden Menschen, die diesen Betrieb aufrechterhalten. Als Bela Balasz im „Grand-Hotel" einen Durchschnitt durch ein Hotel geben und die sozialen Schichtungen innerhalb dieser kleinen Staaten aufzeigen wollte, strich ihm der Filmindustrielle alles heraus, was auch nur entfernt als Anklage gegen unsere Gesellschaftsordnung gedeutet werden könnte; und wenn der amerikanische oder deutsche Film einen Kellner zum Helden hat, Menjou oder Liedtke, dann ist dieser Kellner regelmäßig ein ehemaliger Graf, den die Ehe mit einer Millionärin des Zwanges enthebt, sich weiter durch Arbeit sein Leben zu verdienen. Der russische Film versucht das soziale Nebeneinander in einem großen Hotel darzustellen; daß es ihm nicht immer gelingt, ist Schuld des Regisseurs. Protozanoff ist einer der älteren russischen Filmregisseure. Er begnügt sich mit einer handwerksmäßigen Inszenierung seiner Filme und kümmert sich nicht einmal sehr um die Beleuchtung und die Photographie. Wenn der Stoff über ihn hinauswächst (die Szene, in der der Kellner die Nachricht vom Heldentod seines Sohnes empfängt), erzielt er ergreifende Wirkungen; andere Szenen aber (den mit intensivstem inneren Leben geladenen Augenblick, in dem der Kellner ein Liebesabenteuer seiner eigenen Tochter mit einem der Geldprotzen vermitteln soll) läßt er ungenützt vorüberziehen. Maxim Tschechow, der aus der Wiener „Artisten"-Aufführung bekannte russische Schauspieler, hat als zitternder, das Niederlaufen einer unsichtbaren Peitsche fürchtender Kellner viele packende Momente. Die andern Rollen werden von guten, ausdrucksvollen Typen gespielt. F. R.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Mittwoch, den 13. d. M., im Verein deutscher Arbeiter Arbeitsgemeinschaft („kommunistisches Manifest", Leiter: Dr. Franzel), Beginn 8 Uhr. — Freitag, den 15. d. M., im Gec-Speisesaal bunter Abend mit heiterem Programm. Beginn halb 8 Uhr.

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker.

Heute findet um acht Uhr abends im Karolinum (Eisengasse), Hörsaal IV. eine von der „Studentenfürsorge" einberufene

allgemeine Studentenversammlung

über wirtschaftliche Fragen der Studentenschaft statt, in welcher Vertreter aller Richtungen in der Studentenschaft sprechen werden. Wir ersuchen alle Genossinnen und Genossen, bestimmt zu erscheinen.

Der Ausschuß.

Sport • Spiel • Körperpflege

Hetzkampagne gegen das Nürnberger Bundesfest!

Die Vorannmeldungen für das zweite Bundesfest des ATSB. lassen erkennen, daß die Nürnberger Veranstaltung zu einer der imposantesten Kundgebungen des Arbeitersportes werden wird. Das scheint den Deutschnationalen äußerst unsympathisch zu sein, denn sie versuchen, mit Presse-Angriffen die Bevölkerung gegen die Arbeitersportler aufzuhetzen.

Eines der übelsten deutschnationalen Hetzblätter, die bekannte „München-Augsburger Abendzeitung" eröffnet die Offensive mit einem großen Artikel „Tschechischer Aufmarsch in Nürnberg". Der Artikel versucht, die nationalistischen Instinkte zu schüren. Man hetzt gegen die bereits vorangemeldeten tschechischen Arbeiterturner. Es wird unterstellt, daß der Aufmarsch der tschechischen Sozialisten nicht im Interesse des Sports erfolgen werde, sondern nur eine moralische Aufmunterung der tschechischen Kolonie in Nürnberg darstelle. Das deutschnationale Blatt fordert, den tschechischen Arbeitersportlern die Teilnahme unmöglich zu machen und meint es „wäre hoch an der Zeit, daß man sich im Reich von allen Illusionen freimacht und nicht duldet, daß auf diese Weise deutsche Ehre und Würde verletzt werden."

Es wird das Geheimnis der Deutschnationalen bleiben, wieso 2000 tschechische Arbeiterturner die deutsche Ehre verletzen können. Die deutsche Arbeitersportbewegung wird sich jedenfalls durch derartige Quertreibereien nicht hindern lassen, die tschechischen Arbeitersportler in Nürnberg herzlich willkommen zu heißen.

Nurmi, der vor kurzem in Amerika Startverbot erhielt, darf wieder an Veranstaltungen teilnehmen. Der „große Amateur" hat Glück gehabt!

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.
Verantwortlicher Redakteur: Dr Emil Strauß, Prag. Druck: Rota A.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr 127 451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Der Vertrauensmann
liest die
Tribüne
Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.
Die „Tribüne" unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Oekonomie und der Kulturpolitik.
Jahresbezug 40 K, vierteljährlich 10 K, Einzelhefte 4 K.
Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftenabteilungen, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekazanka 18.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung
sämtlicher Drucksorten

Nordböhmische Druck- u. Verlags-Anstalt
Gärtner & Co., Bodenbach a. E.
G. m. b. H.
Großbuchdruckerei, Stereotypie, Buchbinderei, neueste Setz- und Gießmaschinen mit einer Tagesleistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen
Fernsprecher Nr. 271 Postsparkassa Nr. 127.863.